

AnDante

Das Kulturmagazin

In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Kammeroper & Radio Opera

5. Ausgabe

Das Publikum entscheidet



Seite 5:
Belcanto – Das Kulturmagazin
heißt nun



Ann-Katrin Naidu

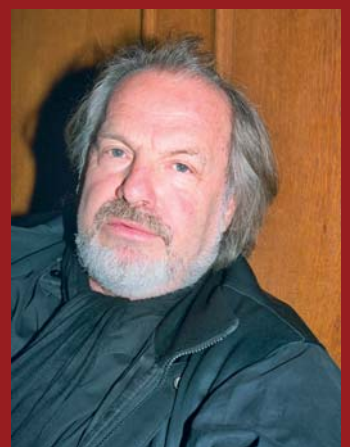
Seite 26:
Schule und Bildung



Seite 8:
Leitartikel / Kolumne



Seite 29: Portrait
Gustav Kuhn, 1. Teil



Impressum

Redaktion: Julie Nezami-Tavi

Texte: Julie Nezami-Tavi

Textmitarbeit: Brigitte Schönborn, Stefanie Schurich

Fotos: Marcel Apostolov, Archiv col legno, Salzburg,
Shpresa Gazheli, Julie Nezami-Tavi.

Erscheinungsweise vierteljährlich

© für alle Beiträge von AnDante, Nachdruck und
Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlages. Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt
die der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte
Beiträge wird keine Haftung übernommen.
Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

Herausgeber: Engelhardt Verlag
Hochstraße 3
86949 Schöffelding
Tel.: 08193/ 99 97 25
kontakt@engelhardt-verlag.de
www.andante-kulturmagazin.de

Gestaltung und Gesamtherstellung: Studio für Werbung

*Ein glückliches und erfolgreiches
Jahr 2009, das wünschen wir
unseren Lesern.*

In Zusammenarbeit mit:



BAYERISCHE
KAMMEROPER

www.bayerische-kammeroper.de

Redaktion und Verlag



Liebe Freunde der Kunst und der Kultur

Als Gleichgesinnter darf ich den Machern von AnDante, aber auch Ihnen, als künftige treue Leser dieser neuen Schöpfung, bereits im ersten Satz dieses Grußwortes meine Hand reichen! In einer Welt, wo Kriege, Vernichtung, Mord und Betrug die Schlagzeilen der meisten Informationsmedien ausmachen, ist jeder gesunde Versuch, dagegen zu steuern, eine Umarmung wert.

Ich darf die Geburt von AnDante, als frisches Lichtchen am Horizont der alltäglichen Enttäuschungen, herzlichst begrüßen.

Die Chefredakteurin hat sich für die Umbenennung ihres BELCANTO entschieden, weil ihr dort zu viel Stacheldraht von chronischen Störern hingelegt wurde. Ein kluger Mensch überspringt die Hindernisse und versucht nicht, die Wand mit dem Kopf zu öffnen, gerade wenn es darum geht, das so zarte Blümlein zu retten, das für Kunst und Kultur als Symbol da steht.

AnDante wird Sie künftig begleiten, wenn Sie es nach wie vor versuchen wollen, über den Wolken der Mittelmäßigkeit zu fliegen und das Licht zu suchen. Ja, Licht gibt es in astronomischen Mengen im Universum, es verschwindet aber in die unfaßbare Unendlichkeit, wenn es nicht auf fruchtbaren Boden trifft, um zu erstrahlen. AnDante wird versuchen, dieses Licht der Hoffnung abzufangen und Ihnen in einer stilvollen Form und mit einem sinnvollen Inhalt zu vermitteln.

Die Bayerische Kammeroper Veitshöchheim und Radio Opera, die ich vor über 25 Jahren gegründet habe und nach wie vor leite, gehören zu dieser Welt, wo die Hoffnung zuletzt stirbt,

die Hoffnung auf ein Verständnis für jede Bemühung, die Seele des Menschen für die Umarmung der Ewigkeit würdig zu machen.

Überlegen Sie mal, was für ein Paradies auf Erden wir jetzt hätten, wenn die sinnlos an der Börse verschwendeten Milliarden Euro in Kunst und Kultur investiert worden wären! Was für einen Multiplikationsfaktor wir gehabt hätten, wenn Liebe anstatt Haß in jedem Herzen herrschte. Liebe allerdings ruft man hervor, mit zarter Umarmung und nicht mit listigen Faustschlägen.

AnDante wird versuchen, mit Liebe Sie zu umarmen. Helfen Sie dabei, dass dies gelingt. Das gehört auch zum Kampf gegen die geistige Umweltverschmutzung, die schlimmste die es geben kann.

Ich wünsche AnDante von ganzem Herzen Hals und Beinbruch und, wie man in der Theatersprache auch sagt: toi! toi! toi! Wir treffen uns bestimmt auf dem Planet der Hoffnung. Die Flügel der Kunst und der Kultur werden uns sicher dorthin führen...

Ihr Dr. Blagoy Apostolov

Intendant der Bayerischen Kammeroper Veitshöchheim
Geschäftsführer von Radio Opera



Inhalt

Impressum	2
Grußwort von Dr. Blagoy Apostolov	3
Inhalt	3
Orchesterprobe Traviata III. Akt	4
Editorial: Fremde, falls wir uns begegnen	5
CD-Tipps	6
Der Manager – Eine Erfolgsgeschichte	7
Leitartikel: Wer die Wellen sät, wird Sittich ernten	8

Kolumne: Wem die sündhafte Stunde schlägt	13
Reportage: Das Publikum entscheidet	16
Schule und Bildung	26
Franui und Sven-Eric Bechtolf	28
Gustav Kuhn	29
Vorschau auf die nächste Ausgabe	31
Großes Gewinnspiel	32



Elaine Ortiz Arandes als Amalia in Verdis früher Oper „Il Masnadieri“.
Diese Darbietung brachte ihr u.a. die Nomierung für den Merkur-Theaterpreis 2008 ein. David Stahl gratuliert!



Ein Chefdirigent auf Reisen:
David Stahl, der Chef am Pult in München und in Charleston/USA

Orchesterprobe, Traviata, III. Akt, von Jean-François Sivadier, als Schauspiel im Orchestergraben. Im Staatstheater am Gärtnerplatz fand die Münchner Erstaufführung statt. Die Premiere des Stückes war Darstellerpremiere, aber zugleich auch eine Publikumspremiere, denn zum ersten Mal dürfen die Zuschauer nicht im Publikumsaal, sondern reell im Orchestergraben Platz nehmen.

Welche besondere Rolle Elaine Ortiz Arandes und insbesondere auch David Stahl in diesem Stück spielen?? Sehen Sie selbst! Ab 30. November 2008 erleben Sie in der Orchestergruft des Münchner Gärtnerplatztheaters sitzend, eine hinreißende Auseinandersetzung mit dem Alltag der Theaterkünstler.

In einer Inszenierung von THOMAS PETERS, brillieren MARIANNE LARSEN, SIBYLLA DUFFE, MARCUS MORLINGHAUS und der Regisseur selbst. Ein Stück, wahrlich zum Ablachen, aber auch zum Nachdenken. Das Stück sprudelt von humorvollem Esprit, eine groteske Pointe jagt pausenlos die nächste, und so kommt der Zuschauer, der ja eigentlich gar keiner ist, hier aus dem Lachen gar nicht mehr heraus. Und wie immer, bei geistreicher und zugleich gekonnt vorgetragener Komik, bergen die Dialoge einen immens hohen Wahrheitsgehalt, – so nah an der Wirklichkeit sah man's noch nie –, der auch unvermeidbar nachdenklich stimmt. So unverblümt ehrlich präsentiert, – darüber kann man nur mit dem Daumen mega-senkrecht nach oben urteilen. Marianne Larsen, Sibylla Duffe, Marcus Morlinghaus und Thomas Peters bescheren uns hier einen so präzise getroffenen Einblick, selten wurde groteske Kunst in so menschlichem Ambiente vermittelt, dass es den drei Darstellern alle Ehre macht. Und da heißt es immer, Opernsänger könnten nicht schauspielern. Larsen und Duffe strafen alle Skeptiker Lügen. Die schauspielerische Darbietung aller vier Beteiligten, das ist allererste Sahn, – Humor vom Feinsten.

Vor allem, wenn man sich so intensiv mit den Themen Publikums-geschmack, der Wunsch nach Erhaltung konventioneller Werte im Musiktheater, Sehnsucht nach Wahrheit und Ab wann beleidigt man

als Regisseur eigentlich den Komponisten?, befasst hat, spricht einem dieses Schauspiel aus dem Herzen.

„Das ist antikonventionell!! Das werden die bestimmt nicht mögen!!“ erklärt da der Traviata-Regisseur und zeigt dabei mit der Hand in Richtung Zuschauerraum, als er von „...die nicht mögen!!“ spricht. Und über dieses Missfallen des imaginären Zuschauers im Publikumsraum, bekundet er einen insgeheimen und doch so offensichtlichen inneren Triumphzug. In dieser Orchesterprobe wird deutlich: man inszeniert weder um dem Publikum zu gefallen, noch um den Opernhalt, wie er einst von den Komponisten erdacht wurde, noch in irgendeiner anderen Weise komponistengetreu, gerecht zu werden. Fast schon aus dem Nähkästchen wird hier, erstaunlich offen, das Verhalten beim Namen genannt. Ein interner Einblick, der beinahe *mutig* anmutet. Doch letzten Endes, gehört eigentlich gar nicht so viel Courage dazu, sich an die Wahrheit zu klammern. Da sieht man den Regisseur, der meint Musiknoten lesen zu können, wenn er numerische Ziffern richtig benennen kann. Der vermeintliche Musik-Experte am Inszenierungspult ist gar derjenige, der sich anmaßt, im Namen des Komponisten neue Inhalte und Aussagen auszudenken. Und so weiß er denn auch, dass Verdi seine „Traviata“ gar nicht fallen, („der Fall wird gestrichen“), sondern über ein Metallgitter den Orchestergraben überquerend, emporsteigen, sehen will. Und wie im richtigen Leben, siegt der, der am längeren Hebel sitzt. Der Kampf der Solisten, sich selber treu zu bleiben, beschreibt *komischerweise* gar eine gewisse Tragik.

Hat die letzte Auferstehung auch etwas Geisterhaftes an sich, die Darbietung der Marianne Larsen gibt selbst dieser absurden Situation noch ein wahrhaft charmantes Ende. Der gesamte Part dieser eigentlich tragisch-komischen Sopranfigur scheint ihr überhaupt schier auf den Leib geschrieben. Und den Charme, den sie beim „Emporsteigen“, – ihre Traviata darf nicht mal sterben, wenn Regisseur es anders will –, hier zum Ausdruck bringt, liefert denn auch bei aller Komik, genau die Nachdenklichkeit, die uns aus dem Orchestergraben begleitet.

Fremde, falls wir uns begegnen



Wie in meiner, im wahrsten Sinne des Wortes, *letzten* Belcanto Ausgabe ja bereits erläutert, habe ich mich mittlerweile von der Belcanto eventmanagement GmbH getrennt. Nun fand ich im Deutschen Museum in München, in der Abteilung für Wissenschaft, ein Gerät von bemerkenswerter Fortschrittlichkeit. Es ist wohl eine Art elektronisch filterndes Mikroskop und zwar mit einer immensen Leistungsfähigkeit. Das Mikroskop ist von solch unglaublicher Stärke, dass es die allerwinzigsten Details lokalisieren kann. Ein Elektronenstrahl, also das Abfeuern von Elektronen, ermöglicht es, tatsächlich Bilder eines Atoms erkennen zu lassen. Der zum Verschwinden kleinste Baustein in unserem Universum! Dieses Mikroskop befähigt uns, für das menschliche Auge unsichtbare Elementarteilchen aller Art, zu finden. Doch selbst, wenn ich das Mikroskop in diesem Moment zur Verfügung hätte, wäre ich beim Durchschauen, noch immer nicht in der Lage, mein Interesse an der weiteren Zusammenarbeit mit Event-Managern zu entdecken.

Dabei hängt dieser merkwürdige Interessenmangel vermutlich nur damit zusammen, dass ich finde, Kultur und kultiviert gehören in *einen* Topf, und Verstand sollte auch irgendwie mit Anstand zusammen hängen. Aus diesem Grunde haben wir uns für die Namensänderung des Kulturmagazins entschieden. Bei der Überlegung, wie wir den **Charakter des Kulturmagazins** zum Ausdruck bringen könnten, kamen wir zu der Schlussfolgerung, dass wir dem Kulturmagazin einfach nur Charakter verleihen müssen. *So einfach es das!* Denn nur so, kann man versuchen dem Menschen, d.h. dem Gehirn-Anwender, auch aus dem Herzen zu sprechen.

„**ANDANTE**“, welches in seiner **musikalischen Bedeutung** ein Tempo vorschreibt, bezeichnet einen musikalischen Satz in ruhig gehender Bewegung. Das war aber nicht immer so. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts beschreibt „andante“ im musikalischen Vortrag die Bewegung, die sich irgendwo zwischen „allegro“ und „adagio“ einpendelt. Damals war die Ge-

wichtung aber noch ein wenig anders verlagert, denn sie wurde eigentlich weder als schnell noch als langsam empfunden. Vielmehr bezeichnete sie die „*Gleichmäßigkeit*“ und auch die „*Gelassenheit*“ in der tonalen Bewegung. Erst im 19. Jahrhundert wurde „andante“ allgemein als ein eher langsames Tempo begriffen. Und natürlich lässt sich alles noch ein wenig bis mehr, in die eine respektive in die andere Richtung steigern. So bezeichnen die Zusätze „più“, „molto“ und „con moto“ ein gesteigertes, „meno“ und „moderato“ ein gemäßigtes „andante“.

Nun möchte ich mit „andante“ aber nicht nur die musikalische, sondern auch die **allgemeine Bedeutung** von „*Gleichmäßigkeit*“ und „*Gelassenheit*“ würdigen!

Und ich setze noch eins drauf, denn zugleich ist es mir wichtig, das Augenmerk ebenfalls oder insbesondere auch auf Literatur zu richten. Was liegt da näher, als **Dante** zu huldigen. Dante, der Begründer der italienischen **Literatur**, nein, was sage ich, der WELTLITERATUR. Dante hat die Literatur begründet und zugleich ihren Höhepunkt geschaffen. Fast 600 (!) historische Protagonisten hat er mit seiner „Göttlichen Komödie“ zum Leben erweckt UND er hat sie unsterblich gemacht. Dieses Monumentalwerk ist bis heute unerreicht.

Ein Gespräch mit der Dramaturgin Sonja Westerbeck, zum Thema „Dante und seine Beziehung zum Dichter Boccaccio“, bringen wir in der nächsten Ausgabe.

„Das in sich gediegenste und reichhaltigste Werk aber, das eigentliche Kunststücker des christlichen katholischen Mittelalters, der größte Stoff und das größte Gedicht ist in diesem Gebiete Dante's Göttliche Komödie!“, urteilte einst Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Und diese Huldigung an Dante ist bis heute gültig, in der Tat: brandaktuell. Dem Geist dieses Meisterwerks möchte ich mit unserem neuen Magazin-Namen Tribut zollen. Und ich höre sie schon im Geiste, die Stimmen der philosophischen Experten, die mir nachsagen werden, dass ich mich hinsichtlich Umfang und Länge meiner Artikel wohl auch an Dante orientiert habe. ...



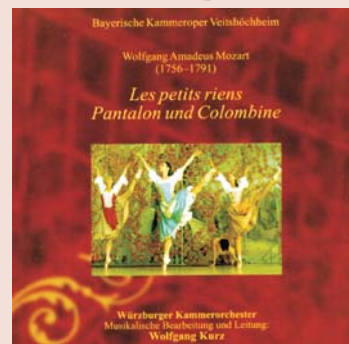
Sie sind auf der Suche nach dem besonderen Weihnachtsgeschenk?

Ja, die Krawatte wäre auch sehr schön, aber exakt diese hat er bereits in 34 anderen Farben.

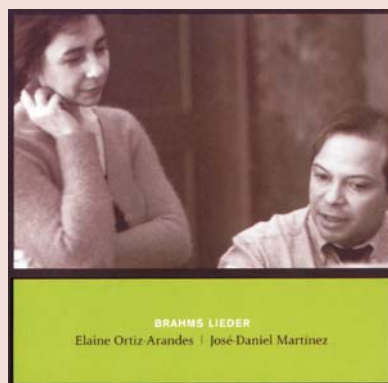
Entsprechend unserer Magazin-Philosophie, möchten wir Ihnen immer mal auch ein paar CD's vorstellen, die eben nicht dauernd und überall präsentiert werden, aber absolut empfehlenswert sind. Hier also ein paar internationale Geheim-Tipps:

Anfragen bitte unter kontakt@engelhardt-verlag.de (Nur solange der Vorrat reicht)

Die Bayerische Kammeroper Veitshöchheim präsentiert:



Päivi Elina
Die finnische Sopranistin spannt einen weiten Liederbogen von Musical bis Oper



Elaine Ortiz Arandes, Sopranistin aus Puerto Rico interpretiert Brahms Lieder



Kalocsai Zsuzsa
Ungarns Star-Sopranistin mit Arien aus den Operetten von Lehár, Kalman, Strauss und Stolz



LOMAS – der Argentinier OMAR BELMONTE PRÄSENTIERT AUF SEINER NEUEN CD die Rhythmen der Seele Lateinamerikas.

Cellikatessen – musikalische Leckerbissen von Mozart bis Miller mit Andreas Kowalewitz, Wolfram Geiss und Cornelius Schmaderer



Christa Maria Hell, Sopranistin, präsentiert bekannte und populäre Arien aus Oper und Operette.



Kobie van Rensburg, der südafrikanische Tenor besingt Il Pianto d'Orfeo



Und passend zur Weihnachtszeit: Die Weihnachtshistorie sowie der Messias dargeboten von der Berliner Lautten Compagny



Frances Lucey, gebürtige Irin, bringt uns irische Volkslieder ihrer Heimat, Gershwin und Spirituals

Der Manager – eine Erfolgsgeschichte

Zu meinem größten Bedauern, weiß ich nicht, *wer* diese Geschichte erdacht hat, erachte sie aber dennoch als *wert*, erzählt zu werden. Daher möchte ich hier die Erfolgsgeschichte wiedergeben, die nicht von mir stammt und dessen Autor ich daher leider auch nicht benennen kann. Aber ich denke, es könnte durchaus Volksweisheit werden.

„Wir werden es den Japanern zeigen

..... das sagte sich eine deutsche Kultureventmanagement-Firma und verabredete einen jährlichen Ruderwettbewerb. (Keine Angst, das ist selbstverständlich alles erfunden).

Vor langer Zeit hatte diese deutsche Eventmanagement-Firma mit dem japanischen Pendant-Eventmanagement verabredet, dass jedes Jahr ein Wett Rudern mit einem Achter auf der Olympiaruderregattastrecke ausgetragen werden sollte.

Beide Mannschaften trainierten lange und hart, um ihre höchste Leistungsfähigkeit zu erreichen.

Als der große Tag des Wettkampfes endlich da war, waren beide topfit!

Die Japaner gewannen mit einer Meile Vorsprung.

Nach dieser Niederlage war das deutsche Team sehr niedergeschlagen und die Moral auf dem Tiefpunkt.

Das obere Management entschied, dass der Grund für diese vernichtende Niederlage unbedingt herausgefunden werden musste. Ein Projekt-Team in Form einer 12-köpfigen Problemfindungskommission, wurde eingesetzt, um das Problem zu untersuchen und geeignete Maßnahmen zu empfehlen.

Die Untersuchung ergab:

Das Problem war, dass bei den Japanern acht Leute ruderten und ein Mann steuerte. Im deutschen Team ruderte ein Mann und acht Leute steuerten. Das obere Management engagierte sofort eine Beratungsfirma oder wie sie es bezeichneten, eine Consulting Company, um eine Studie über die Struktur des heimischen Teams anzufertigen. Nach Kosten in Millionenhöhe und einigen Monaten später kamen die Berater zu folgendem Schluss: Es steuern zu viele Leute und es rudern zu wenige.

Um einer Niederlage gegen die Japaner im darauf folgenden Jahr vorzubeugen, wurde die Team-Struktur daher geändert.

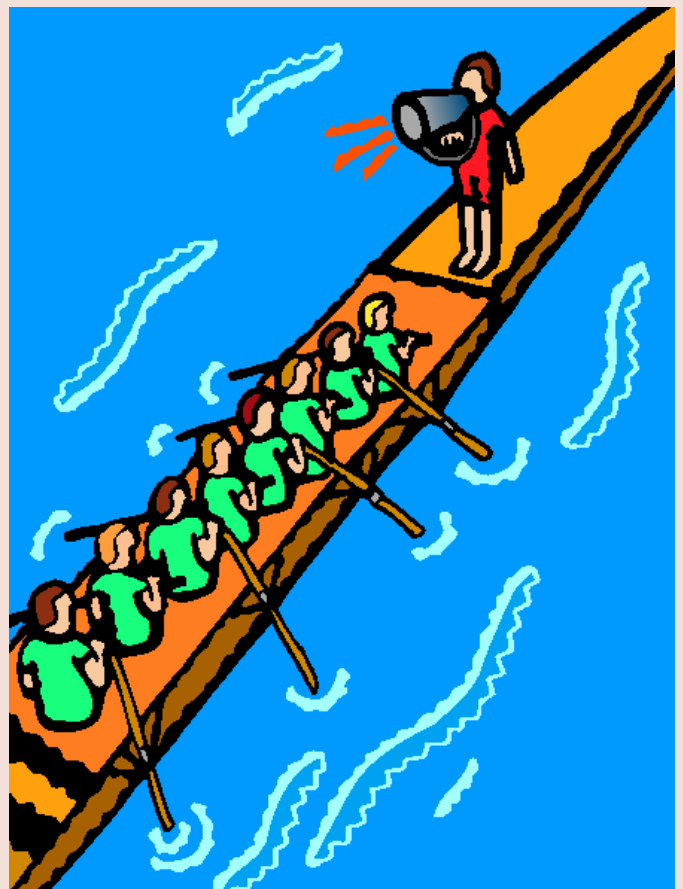
Es gab jetzt vier Steuerleute, drei Obersteuerleute und einen Steuerungsdirektor. Ein Leistungsbewertungssystem wurde eingeführt, um dem Mann, der das Boot rudern sollte, mehr Ansporn zu geben, um sich noch mehr anzustrengen und Leistungsträger zu werden.

„Wir müssen seinen Aufgabenbereich erweitern und ihm mehr Verantwortung geben! Damit sollte es gelingen!“

Im nächsten Jahr gewannen die Japaner mit zwei Meilen Vorsprung. Die deutsche Firma entließ den Ruderer wegen schlechter Leistung, verkaufte die Ruder und stoppte alle Investitionen in die Entwicklung eines neuen Bootes.

Der Beratungsfirma wurde eine lobende Anerkennung ausgesprochen. Das eingesparte Geld wurde an das obere Management ausgeschüttet.“

AnDante



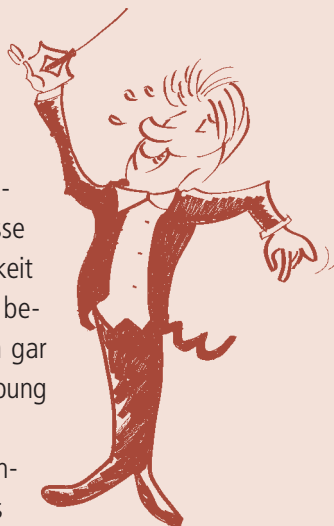
Wer die Wellen sät, wird Sittich ernten

Eine Persiflage des Augenblicks oder: Glückliche Momente!

Wie es euch missfällt

„Glück“, das Drama in fünf Akten, – und ein Drama in sich. Ob im Schauspiel oder im großen Musiktheater, in Tragödie oder Komödie, auf der Bühne oder auf der Leinwand oder im besten Fall auf dem im Wohnzimmer stehenden 80 Zoll Bildschirm, ob unter der Regie von Rainer Werner Fassbinder, Steven Spielberg oder Vincente Minnelli, ob in Covent Garden, bei der Royal Shakespeare Company oder bei den Monty Pythons, ob bei Ibsen, Böll oder Brecht, egal wo man hinschaut oderinhört, – es geht *primär immer um das Leitmotiv des Strebens nach Glück*. Die Suche nach dem großen Glück stellt ein essentielles Verlangen des Menschen dar und somit rückt die Momentaufnahme dieser Emotion stets auf's Neue in den Mittelpunkt eines jeden Scripts. Glück regiert den Menschen und dirigiert sein Schicksal. Eine gewisse Zwanghaftigkeit zur Glückseligkeit könnte man geradezu als fatal bezeichnen, da sie unter anderem gar als verhängnisvolle Wegbeschreibung in Richtung Sucht dienen kann.

Grund genug, um sich einmal intensiv mit dem Wesen dieses Kernthemas und dem daraus resultierenden Grundbedürfnis **„Glück und Freude empfinden“** auseinanderzusetzen.



Das Schweigen der Hemmer

Und hier wären wir auch schon beim ersten Grundproblem angelangt, nämlich dem massiven Unterschied zwischen Glück und Freude. Das notwendige Differenzieren dieser beiden Emotionen werden wir uns gleich noch näher betrachten, wobei Sing- und Schauspiel in erster Linie oder fast ausschließlich die Auseinandersetzung mit „Glück“ beinhalten, während die Basisempfindung „Freude“ kaum eine Rolle spielt.



„Wunschlos glücklich!“

Hat sich eigentlich schon mal jemand überlegt, welcher negativen Inhalt diese scheinbar frohe Botschaft kündigt? Die Aussage beinhaltet den Zusammenhang zweier Aspekte, die sich im eigentlichen Sinne völlig konträr gegenüber stehen: man ist glücklich und man ist wunschlos. Denn wenn man „glücklich“ in Verbindung mit oder gar als Folge von „wunschlos“ ist, hat man dann nicht schon aufgehört zu leben?? Jemand, der keine Wünsche, somit keine Ziele, keine Träume mehr offen hat und mit diesem Zustand auch noch glücklich ist, ist doch eigentlich die armseligste Kreatur auf diesem Planeten, oder?

I WANT IT ALL!

Vene dick, sehen und sterben

Aber, der Absurdität des Alltags sei Dank, ist die Behauptung *„wunschlos glücklich“* nur eine Phrase, die man mal in die Atmosphäre gestellt hat, ohne wirklich darüber nachzudenken. So, wie man eben manchmal ein paar Worte raus schmeißt und darauf hofft, dass sie sich in der Luft schon irgendwie zu einem grammatikalisch korrekten Satzgefüge zusammen finden werden. Denn der gesunde menschliche Geist ist *nie* „wunschlos glücklich“ und das ist gut so! Gerade derjenige, der meint, wunschlos glücklich zu sein, hat eine Million Wünsche offen. Irrwitzigerweise ist man allenfalls im depressiven Zustand „wunschlos glücklich“. Nein, das ist kein Widerspruch! Paradox vielleicht, aber nur was die Scheinbarkeit des Anscheins betrifft.

Das hat sinnigerweise wiederum größtenteils mit der menschlichen Raffgier zu tun, die gar biologisch begründet ist. Es ist so ein bisschen, als hätte die Natur da ihre ganz eigene Pannenshow kreiert.

Früchte des Schmollens

Darf man den Studienergebnissen glauben, so gibt es drei grundlegende Aspekte, die beim Menschen Glücksgefühle verursachen. Da wäre zum einen die Gruppe der materiellen Werte, Macht und Ruhm, in Bezug auf den Kontostand. Zum anderen Partnerschaft; Beziehungen und Liebe, in Form körperlicher Lustbarkeiten. Und als drittes Kriterium Religion und Glauben, freilich abhängig von der jeweiligen Weltanschauung. Alle drei Glücksurheber werden allgemein zunächst gehandhabt wie die einzelnen Sitten und Traditionen es vorschreiben. Dabei weisen die drei Quellen jedoch völlig unterschiedliche Sättigungswerte auf, was der Grund dafür ist, dass manche Glücksempfindungen plötzlich nur noch auf Sparflamme laufen.

Das große Schweigen

Sind Glücksgefühle erlaubt? Sicher ist jedem bewusst, wie relevant Glücksempfindungen für die erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Gesellschaft sind und ebenso für das persönliche Wohlbefinden sowie die sozialen Beziehungen zur Umwelt. Dennoch wird dabei unterschätzt, dass Glücksgefühle nicht nur die Lebensqualität beeinflussen, sondern einen notwendigen Faktor zum reinen Überleben darstellen. Und damit meine ich nicht einmal das Glück, das man hat, wenn man sich über die Gesellschaft belustigen kann. Damit ist auch nicht jenes Glück gemeint, das man sein eigen nennt, wenn man überhaupt in unserer wunderbaren Gesellschaft leben darf. Und es betrifft schon gar nicht das Glück, dessen Spielregeln den Strukturen unserer Gesellschaft unterliegen. Nein, es bezieht sich einzig und allein auf die Gesetze, die der Biologie folgen. Hierzu ist es notwendig, einen Blick auf das chemische Schaltbrett in unserem zentralen Nervensystem zu werfen. Wir verfügen nämlich über ein so genanntes neuronales Belohnungssystem, welches die Entstehung von Glücksgefühlen jeglicher Art überhaupt erst ermöglicht.

Der Sinn des Schwebens

Wobei man, wie bereits angedeutet, keinesfalls der Fehleinschätzung unterliegen darf, dass Glück und Freude identische Emotionen sind. Eine tiefe Lücke, nein eine ganze Welt liegt zwischen diesen beiden Empfindungen. Der wesentliche Unterschied liegt darin, dass Freude eine pure, kindlich unschuldige Basis-Emotion ist. Während Glück eine Emotionenvermischung, das heißt ein regelrechtes Durcheinander aus

verschiedenen Gefühlen darstellt. Wohingegen Freude eine gewisse Reinheit aufweist, findet man kaum ungetrübte Glücksgefühle. Das Empfinden von Glück ist selbstverständlich in der Regel mit äußerst angenehmen Gefühlen verbunden, aber eben nicht unbedingt ausschließlich. Wie oft erleben wir, dass sich eine ungebetene Melancholie in den Moment höchster Glückseligkeit einmischt und sich sodann als emotionaler Bremsklotz erweist?!

Wer die Nachtruhe stört

Dafür gibt es viele Ursachen. Der Mensch, wenn nicht gerade von unerschütterlicher Oberflächlichkeit geprägt, pflegt zu assoziieren. Eine Eigenschaft, die ihn übrigens nicht vom Tier unterscheidet, wobei man natürlich den Menschen nicht mit dem Tier vergleichen will. Wer will so einem loyalen und integeren Wesen wie einem Hund schon menschliche Züge nachsagen?

Sind jedoch die Wesensmerkmale, die wir mit den Tieren *gemeinsam* haben, nicht eigentlich diejenigen, die unsere Menschlichkeit tatsächlich ausmachen? Die Frage, ob Tiere nicht vielleicht doch die besseren Menschen sind, stellt sich hier allen Ernstes. Beispielsweise ist der Sinn für Geschäftstüchtigkeit sowie eine aus unentwegter Begierde nach Tauschhandel resultierende Skrupellosigkeit, nur uns Menschen vorbehalten. Welche Katze tauscht schon mit einer anderen Katze die Geschmacksrichtung ihrer Wiskas-Büchse. Gibst du mir einmal Huhn, geb ich dir zwei Mal Rind ...

Warum hab' ich nein gesagt?

Der menschliche Geschäftssinn führt doch unweigerlich weit eher zu einer gewissen Unmenschlichkeit. Womit wir bei der Frage angelangt sind, inwiefern materieller Wohlstand und auch der entsprechende gesellschaftliche Status Auslöser für dauerhaftes Glücksempfinden sein kann. „Geld allein macht nicht glücklich“ – auch hier hat jemand nicht wirklich nachgedacht, als er dies geflügelte Wort erschuf. Denn das atemlos japsende Ausrufezeichen muss vor allem hinter jene Tatsache gesetzt werden, dass finanzieller Spielraum die Chance auf mehr Optionen wahr. Nicht jeder hat die Wahl, ob er seine Zeit lieber im Komfort-Penthouse oder auf dem Luxusliner verbringt. Die Einschränkung mangelnder Möglichkeiten bis hin zu absolut gebundenen Händen, macht *natürlich* einen wesentlichen Unter-

schied. Und es hat sich noch keiner arm gespendet, was aber eventuell einen gewissen Glückseffekt bewirken könnte. Leider existieren, aufgrund mangelnder Fälle, hierzu keine Studienergebnisse. Einziges Fazit: Brot für die Welt, aber die Wurst bleibt hier

Tod eines handlungsunfähig Reisenden

Nichtsdestotrotz soll versucht werden, eine Antwort darauf zu finden, inwiefern eine günstige finanzielle Situation Ursache für eine biologische Aufrechterhaltung von Glücksempfindungen sein kann. Kaum Zweifel bestehen bei der Annahme, dass materielle Sicherheiten mit einem gewissen subjektiven Wohlbefinden verbunden sind.

Doch ist es der menschlichen Begierde nach immer mehr und immer höher hinaus, zu verdanken, dass Wohlstand das subjektive Wohlbefinden nicht grenzenlos steigert. Scheinbar im Widerspruch zu dieser Gier, steht ein gewisser Sättigungseffekt, der das Empfindungsvermögen noch mal gehörig durcheinander schüttelt. Doch bei näherem Hinsehen erkennt man, dass Raffgier und mangelndes Glücksempfinden aufgrund einer unbestimmten Sättigung doch konform gehen. Unglücklicherweise erhöht sich das Glücksempfinden nicht im gleichen Maße wie der zunehmende Kontostand. Das heißt, ist einmal ein gewisser Reichtum zusammengerafft, bedeutet eine weitere enorme Steigerung des Wohlstands nicht mehr gleichzeitig eine horrende Steigerung des Wohlbefindens. Ohne, weiß Gott, die Frage klären zu wollen, „wie viel Wohlstand braucht der Mensch?“, kann man den beschriebenen Punkt als kritischen Moment ausreichenden Wohlstands bezeichnen.



Der alte Brauch und das Mehr, ... immer mehr ...

Betrachten wir den Aspekt von Ursache und Wirkung etwas genauer. Es ist immer wieder verblüffend, mit welcher Geschwindigkeit beim Menschen die Gewohnheit Oberhand gewinnt. Und so gewöhnt er sich auch erstaunlich schnell an einen bestimmten Wohlstand, gesellschaftlichen Status und an eine gewisse Macht. Gleichzeitig und in gleichem Maße erhöhen sich jedoch auch seine Ansprüche. Entsprechend dem ursprünglichen Abstand zwischen der Erwartungshaltung bezüglich seines Anspruchs und der Realität, klafft bald wieder dieselbe Lücke zwischen Erwartungsniveau und wirklichem Bestand. Nichts

weist soviel Beständigkeit auf, wie der regelmäßige Anstieg der eigenen Ansprüche. Was man nicht unbedingt willkommen heißen kann, bedeutet dies doch zugleich eine Reduzierung des Glücksempfindens, kaum dass man sein kurzes Aufflackern wirklich genießen konnte.

Lost in Transaction

Hat man etwas erreicht, steigt gleichzeitig der eigene Anspruch größeres zu erreichen. Der Abstand zwischen Traum und Wirklichkeit wird wieder auf die ursprüngliche Größe gebracht und auch das Glücksempfinden passt sich den alten Maßen an. Das heißt, was vorher groß war, ist wieder groß, was vorher klein war, ist nach wie vor klein. Wobei sich dieses Phänomen keineswegs auf materielle Werte und finanziellen Wohlstand beschränkt, vielmehr drängen alle Bereiche individuellen Strebens den Menschen in eine gewisse Tretmühle, angetrieben vom gesunden Ehrgeiz bis hin zur maßlosen Raffgier und Geltungssucht.

Bekenntnisse einer Tiefstaplerin

Der Gesundheit weitaus zuträglicher wäre es freilich, wenn die emotionale Grundeinstellung ihre Prioritäten so setzen würde, dass soziale Beziehungen einen höheren Stellenwert besitzen, als der schnöde Mammon. Inwiefern Emotionen ausgerichtet sind, welcher grundsätzlichen Ebene sie jedoch entspringen, lässt sich willentlich kaum bis gar nicht beeinflussen. Das ist ganz und gar eine Frage der Persönlichkeitsstruktur, in der sich die emotionale Grundstruktur unerreichbar tief eingebettet hat.

Betrachtet man den Aspekt der Stabilität sozialer Bindungen und fester Partnerschaften näher, so kann man unbestritten behaupten, dass sich eine feste Partnerbeziehung, wie auch anderweitige soziale Integration, als wahrer Katalysator beim Streben nach Wohlbefinden erweisen. Hierbei ist von enormer Relevanz, dass die Beziehung durchaus belastbar ist und es sich um eine intakte, enge Bindung handelt, in der Ignoranz ein absolutes Fremdwort ist.

Hormone wollt ihr ewig leben?

Innerhalb einer Partnerbeziehung spiegelt gerade der triebhafte Aspekt das hedonistische Tretad menschlicher Episodenhaftigkeit wider. Erschreckend krass lässt sich das Streben nach Glück im Fall des sexuellen Begehrens aufzeichnen:

aus dem Verlangen heraus folgt die Erregung, im Idealfall bis hin zum Höhepunkt. Paff! Damit tritt aber auch schon die Sättigung ein, die im Zyklus sinnlichen Appetits eine merkwürdige Leere bedeutet oder beinah schon einer Art Apathie weichen muss. Das bedeutet, der Idealfall zieht Leere nach sich, indem sich das Kamasutra-Glück erschöpft hat, in dem Moment in dem es eingetreten ist. So gesehen folgt der Lust der Frust.



Höchste Erfüllung bedeutet demnach, das Ende der Erreichbarkeit von Glücksempfindungen. So dass man sich wieder auf den Weg machen muss, aus der Sackgasse herauszukommen und auf einer anderen Straße erneute Erfüllung zu finden. Idealerweise natürlich mit demselben Partner.

Tabu der Echten

Nachdem sich den Philosophen und Romantikern, bei dieser Definition von Liebe, nun die Haare zu Berge gestellt haben dürften, schauen wir, ob uns das, in einer Auseinandersetzung mit Religion, auch bei den Theologen und sonstigen Predigern gelingt. Widmen wir uns also dem dritten Glücksaspekt: Religiosität oder das Übernehmen anderweitiger Weltanschauungen.



Religiosität ist mit Sicherheit eines der grundlegendsten Bedürfnisse des Menschen, da Religion eine Möglichkeit bietet, dem Leben den häufig abgesprochenen Sinn zurück zu gestehen. Der oft zitierte Sinn des Lebens geht natürlich einher mit der

Anzweiflung desselben und somit der Infragestellung der eigenen Existenzberechtigung.

Wenn die Gedanken Trauer tragen

Oder, um einen Schritt weiter zu gehen, nicht die Berechtigung wird hinterfragt, sondern gar die Bedeutsamkeit des eigenen Seins. Dieses tiefgehende, menschliche Bedürfnis, zu der Überzeugung zu gelangen: „Das Leben hat einen Sinn“, kann vielleicht noch am ehesten durch religiöse Anschauungsweisen befriedigt werden. Da Religiosität, insofern sie nicht in Fanatismus ausartet, weder der direkten Sättigung noch der Gewöhnung derart unterliegt, dass diese als Bremsklotz für positive Emotionen fungieren. Positive Empfindungen avancieren seltener zur Gewohnheit, werden somit auch nicht in den Sparmodus

geschoben, sondern tragen ungehemmt zum Wohlbefinden bei.

Allerdings, wie gesagt, nicht bei fanatischer Auslegung. Da tragen sie eher zum Tode bei. Die auf Werten basierende Glücksempfindung trifft ausschließlich auf Gläubigkeit in seinem eigentlichen Sinne zu. Keinesfalls auf den Extremismus, den es durchaus in *allen* Religionen und in *allen* Weltanschauungen gibt. Sobald etwas ausartet und dazu gehört auch, dass man jemanden seine eigene Überzeugung aufdrängen möchte, sobald also der Begriff Religion missbraucht wird, ist es auch hier schon wieder vorbei mit emotionaler Ausgeglichenheit und stabilem Wohlbefinden.

Tür zum Himmelreich

Wenn man seine Ansicht zum Maßstab aller Dinge macht und sie jemandem aufzwingen will, ist das bereits eine Form von Diskriminierung. Nur weil man zufällig eine andere Weltanschauung vertritt, heißt das noch lange nicht, dass der, der in Birkenstocksandalen den Kongresssaal betritt und mit Teebeutel um sich schleudert, nicht vielleicht doch die besseren Argumente parat hält. Selbst wenn er seine Ansichten aus dem Inhalt eines Kaffeefilters gewinnt, hat er ein Anrecht auf eigene Meinung. Nun sind wir Menschen aber so geeicht, dass wir gerne Recht behalten. Viele wissenschaftliche Ergebnisse wurden nur deshalb erzielt, weil man beweisen wollte, dass der Forschungskollege im Unrecht ist. Und *wääär* hat's erfunden? Tja, letzten Endes waren's dann doch wieder die Schweizer ... Und so hat jede Nation ihren Stolz, ihre kulturellen Eigenheiten, ihre unterschiedlichen Heiligtümer und ihre eigenen Hustenbonbons. Da ist es wiederum gar nicht so einfach, in der Menge zu stapfen, ohne gleich jemandem auf die Füße zu treten.

Das Böse unter der Wonne

Seit Menschen Gedenken gibt es *zwischenmenschliche* Konflikte. Und es ist immer dieselbe Auseinandersetzung. Die Guten bekämpfen die Bösen, die Bösen bekämpfen die Guten. Wer die Bösen sind, glauben wir immer zu wissen. Klar, die Bösen sind zwangsläufig immer die *anderen*. Fragt sich nur: *wer* sind die Guten??

Eines ist sicher. Es ist nicht leicht, Mensch zu sein und es allen recht zu machen, ist sowieso unmöglich. Die Mannigfaltigkeit in Gestalt von Ehr- und Anbetungswürdigem macht es nicht eben nennenswert leichter. Und die Auswahl an Fettnäpfen ist schier unerschöpflich. Überall ist etwas anderes geheiligt und

leider hängt oft genug über dem frommen Anschein auch noch der Heiligenschein, während darunter der Schein die Mittel heiligt. Wie gesagt, es ist nicht einfach ...

Die schwerfällige Kompromisslosigkeit der Religionen und die unüberschaubare Vielfalt deren Heiligtümer macht es auch nicht gerade einfacher. Wobei gerade die Weltreligionen, die sich am meisten bekämpfen, von der Anschauung her, auch die meisten Gemeinsamkeiten beinhalten. Aber darüber kann man sich wohl nicht erfreuen oder besser gesagt, will es auch gar nicht. Denn dann hätte man ja keinen Grund mehr, sich gegenseitig auszuradieren.

Mein Schicksal in deiner Hand

Das Problem liegt nicht in der Gesellschaft, die kann ja mitunter auch ganz nett sein. Die eigentliche Ratlosigkeit bereitet die Klassen-Gesellschaft. Doch wir befinden uns nun mal in einer solchen und das hat seinen Sinn, da wir uns sonst womöglich völlig unzivilisiert verhalten würden. Das System ist klar und übersichtlich aneinander geordnet, so dass es niemanden verwirrt. Das heißt, ähnlich dem Gesetz des Dschungels, wird Leise von Laut niedergebügelt und mit Hilfe dieser gesellschaftlichen Strukturen dürfen wir nun also leben und wenn's ganz gut läuft, dann dürfen wir gar leben statt wohnen, – die Obdachlosen singen vermutlich gerade ein Lied auf den schwedischen Möbelhersteller, der uns wiederum *glauben* machen will, dass man in Skandinavien die Weihnachtsbäume, unabhängig von Etage und Verkehrslage, kurzum durch einen Rauswurf aus dem Fenster entsorgt. Ja, man *glaubt* so einiges. Denn Glauben ist nun mal ein wesentlicher Bestandteil unseres Daseins und schließlich gibt einem die Religion in so vielen Situationen den notwendigen Halt. Und, wie bereits dargelegt, ist rein biologisch, der Glaube die einzige Bezugsquelle von Glück, ohne Gewöhnungs- und Sättigungswerte.

Doch, weil wir Menschen sind, wirft Vielzahl auch hier Probleme auf. Die Vielschichtigkeit der Kulturen, die unterschiedlichen Sitten, der Trendbegriff „Multikulti“ – all dies bringt halt auch seine Vielfalt an Traditionen, Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten mit sich. Dennoch entdeckt man in der Gesellschaft mittlerweile erfreulicherweise auch eine tiefe Sehnsucht nach einer neuen Toleranz. Die viel gepriesene Toleranz findet jedoch leider immer noch häufig genug nur in Worten, selten genug auch im Kopf statt. Womöglich, weil der Zugang über das Schlüsselwort „**Akzeptanz**“ versperrt ist.

„Quo Vadis??“ oder Die Ironie des Seins

Und da man sich in den Verlegenheiten, in all den allzu menschlichen Irritationen, so wunderbar verirren kann, möchte ich diesen Themen auch das Poem der anschließenden **Kolumne** widmen.

AnDante



„Das Glück wohnt überall, denn überall wohnt Liebe.“
Feribacsi weiß jedoch auch, wie nah „Glück“ und „unglücklich sein“ beieinander liegen.

„*Feribacsi*“ (*Csardasfürstin*, Emmerich Kalman),
Eine Paraderolle des gebürtigen Dresdners Dirk Lohr.

Der Geschmack des Orients

Ihr Spezial-Versandhandel für viele Teesorten, Öle, Kräuter, Gewürze, arabischen Kaffee, Wasserpfeifen und vieles mehr.
Attraktive Sets verpackt im Geschenkkarton.

Informieren Sie sich und bestellen Sie ganz einfach unter:

All Orient GmbH

Dieselstraße 5
85748 Garching
eMail: info@all-orient.de

www.all-orient.de

Der Geschmack
des Orients



Wem die sündhafte Stunde schlägt

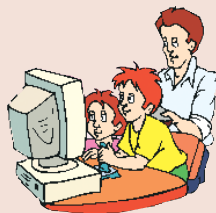
Umfassend! Heute nennt man es global.
Nur wer dem frönt, denkt liberal.
Wo einer hüpf, gleich alle springen.
Der Herdentrieb verspricht Gelingen.
Am besten wär der Mensch bewacht,
wenn man die Welt ganz überdacht.
System mit Kontrolle, dann geht nichts schief,
ist erstmal alles administrativ.
Nur Don Quijote packt Unbehagen.
System hat sinnlos ihn geschlagen.
Dem Wind hat auch er sein Lied erzählt,
und gegen Mühlen den Kampf gewählt.
Gerichtet wird, mal mild, mal scharf,
da Mensch nur selten Mensch sein darf.



Erinnerungsbilder die Gefühlswelt wallen,
ist man mit Wucht auf die Nase gefallen.
„Der Schutz im System“, spricht da der Experte,
vergleicht die in Studien gewonnenen Werte.
„ist stabil, gibt dem Geist die nötige Kraft!“
Doch hat's dann mal einer nicht geschafft,
zeigt sich der Fachmann nicht irritiert:
„Wir haben's doch gestern an Mäusen probiert.“
Und glaubt, wo man nach Wissen fahndet,
da Mäuseschändung hier nicht geahndet,
dass menschliche Zellen nicht weit entfernt.
Hat der von Disney denn gar nichts gelernt?



Der Fortschritt nicht mehr aufzuhalten,
in Zukunft will man selbst gestalten,
weil Vater, Mutter, Tante, Kind,
im Grunde doch nur Menschen sind.
Den Fakt sieht man in allen Ländern.
Wie langweilig! Das kann man ändern.
Nicht eher dessen Ehrgeiz endet,
bevor statt Maus der Mensch verwendet.
Robotern gleich soll'n sie agieren,
das sind die Wesen, die funktionieren.
Den neuen Menschen willig gemacht,
das kriegt man hin. Wär doch gelacht.
Einzeller, emsige Menschen in spe,
noch machen sie Urlaub in Zell am See,
bevor im Labor in brodelnden Kellern,
Entwicklung stattfindet zu Gröbenzellern.



Der eine kriegt Mut, der andre Verstand,
der dritte, der ist wortgewandt.

Mit Weile nimmt gut Ding seinen Lauf.
Bei anderen zählt man immer drauf,
dass der Wille allein die Berge versetzt,
ohne zu wissen, wann man selbst zuletzt,
mit Kraft ein Gebirge hat angehoben.
Derweil niemals nur einen Hügel verschoben,
gibt der vermeintlich Beflissene Rat ohne Tat.
Der Schein heiligt den Zweck und ist so obligat.

Wenn das Heil zum Schein gesucht,
man nennt es Ablass, wer betucht,
mit Scheinen sich sein Heil erkauft
bis Luther sich die Haare rauft.
Doch neue Geister sind geweckt,
betucht heißt heute: Kopf bedeckt.



Der Ärger hier noch ungeahnt,
Beleidigung nicht eingeplant.
Doch kann man ungebremst anecken,
wo heilig das Schaf, der Hai und die Zecken.
Unendlichen Chancen man dabei begegnet,
da überall was andres gesegnet.
Und Aufregung man nie vermisst,
stößt an, wo anstoßen anstößig ist.

Mannigfach ist man bekehrt,
doch wie man's macht, man macht's verkehrt.
Besitz hat man nicht eingezäunt,
ist Botschafter und Menschenfreund.
Glaubt, dass man höflich und modern,
zu jedem, der der Heimat fern.
Nennt sich, weil's „in“, Kosmopolit,
auch beim Recycling macht man mit.
Tagtäglich zum Container rennt,
die Weißen von den Grünen trennt.
Getrennt? Aha! Das Vorurteil stimmt,
dass man die Farbe wichtig nimmt.
Mit Schrecken diesen Ruf vernommen,
heißt man sofort Herrn Frosch willkommen.



Gemeinsame Stunden voll Heiterkeit,
für Gäste hält man Blumen bereit.
Viel Grünzeug und 'ne Orchidee
speak English und Français parler
und weil rein gar nichts schief gehn soll,
lernt man dazu noch Espagnol.
Winkt fröhlich mit der Suppenkelle,
glaubt sich gewappnet für alle Fälle.

Bemüht, dass alles man versteht,
bis dass der Appetit vergeht.
Zu Anfang man noch putzemunter,
kapiert, dass fremd sein schwer mitunter,
hält sich für äußerst tugendhaft
und setzt auf gute Nachbarschaft.
Bringt Kuchen, für den Hund ein Büchsel
besucht Herrn Schmidt und dann Frau Üksel,
Schon beim Besuch im Nachbarhaus,
merkt man, man kennt sich gar nicht aus.



Auf Festen, so muss man entdecken,
kann man die Leute gut erschrecken.
Zum Anlass eine heilige Feier,
Lametta am Baum, bemalt die Eier.
Die Menschen in alle Richtungen beten,
hier kann man prima in Fettnäpfe treten.
Stellt fröhlich Hühnchen auf den Tisch
Doch es ist Freitag, da isst man Fisch!
Die Gäste aus dem Haus gerannt,
das Kreuz kann runter von der Wand.
Die Schwaden man nicht mehr durchblickt,
da man am Weihrauch fast erstickt.
Dem Kreis der Geweihten nun verbannt,
ganz offensichtlich, man ist Protestant.
Geächtet und mit Drill geschliffen,
die Beichte ist da inbegriffen,
an Gnade keineswegs gedacht,
da sie den Unterschied wohl macht.
Obgleich mit Argwohn auf uns blicken,
ich bremsen auch für Katholiken.



Verwirrt betrachtet bis zur Qual,
die Vielfalt, die in Überzahl,
und weiß nicht, wer im Kirchensaal,
die Sünde lehrt und wer Moral?
Der fromme Schein scheint jedem eigen,
ein Übermaß an Himmelsreigen,

von Anstand und von Ethik spricht
mit dunkler Mine bringt das Licht.
Dazwischen ganze Gräben klaffen,
der Segensreichtum macht zu schaffen.

Erschöpft sucht man auf Gottes Erden,
den Platz, wo blökend gaffen Herden?
Laut brüllt die Pflicht gestrenge Person:
„Ungeschoren kommt hier keiner davon.“
Die Vierbeiner geraten außer Kontrolle.
Ohne Erfolg. Der Mensch will die Wolle.
Meint, er kennt jeden Paragraph,
Irrt! Und holt sich den Pelz vom Schaf,
das dort gesegnet, wie jeder weiß.
Er wußt es nicht, es wird ihm heiß.
Ins kühle Nass kopfüber gesprungen,
hat sich erneut Missmut errungen.
Denn holde Rücksicht nimmt er nicht
auf den, der Wasser heilig spricht.



Wenn Wachstum seine Kreise zieht,
wächst maßlos auch der Appetit.
Gemüse muss her, die roten Schoten,
stapft auf Terrain „Betreten verboten“,
Der gute Rasen von englischer Hand,
dem Angriff der Füße hielt er noch stand,
wird nun entehrt. Oh Schande! Verrückt!
Von dem, der hungrig Erdäpfel sucht.

In Mengen erstmal den Hunger gestillt.
Bauch lebt auf. Doch weiß man ja, es gilt,
rund statt Scheibe heute kaum als gewagt.
Global denken ist schließlich angesagt.
Der Umfang wächst, das geht recht schnell,
Die Größe heißt nun XXL.

Geladen dann ein ander' Mal,
den Hals schützt wärmend schwarzer Schal.
Zurecht gemacht mit Kamm und Fön.
Doch ohne Tuch, das ist nicht schön.
Der Zorn wird dort erneut geweckt,
wo Kopf und Haupt nicht gut bedeckt.
Bringt Fleisch serviert in Häppchen mit.
Ist das vom Schwein? Oh weh, igitt!
Und während Gast die Kost verteidigt,
hat er den Geber schon beleidigt.

Schenkt aus der mitgebrachten Flasche ein.
Fauxpas!! Verboten: Schnaps und Wein.
Bekundet Tee mit Lob inbrünstig,
und greift daneben, was gar nicht günstig.
Den falschen Beutel zog er raus,
und trank das Abspülwasser aus.

Auch in der Kunst, Orchester schallt,
macht die Empörung keinen Halt.
Musik ganz furchtbar laut gehört,
die Ruhe der Mormonen stört.
Ein Intendant steht da am Pranger.
Netrebko singt auch nicht, denn die war schwanger.
Die Rollen trotzdem mit Bedacht besetzt,
Wer weiß, wessen Ohr man dabei verletzt.

Doch wird der Ärger noch viel wilder,
guckt in der Galerie man Bilder.
Moderne Kunst als fremd befand,
hat man das Bildnis nicht erkannt.
Nur Striche, geformt zu Meer und Welle,
dabei war Lourdes die Ursprungsquelle.
Schaut auf's Gemälde, fragt unbefangen:
Ist da jemand über's Wasser gegangen?
So steht vor der Skizze ohne Bedacht,
der obendrein die Kleckse belacht.

Geschmier in der Ecke das Auge trifft.
Es ist die geheiligte Unterschrift.
Drauf rumgewischt mit einem Schwamm,
man wollte halt kein Autogramm.
Sakrileg begangen, ganz unbesonnen.
Die Himmelfahrt hat man nicht gewonnen.
Das Fegefeuer stattdessen funkt,
hier kriegt man einen fetten Punkt.



Dat Kölsch und Jever mit Freude jeschenkt,
hat man gleich den ganzen Freistaat gekränkt.
Hopfen und Malz, das wissen die Kinder,
aus Bayern stammt der wahre Erfinder.
Hier werden an den Baum gehangen,
die, die beim Bäcker Brötchen verlangen.
Die Münchner hauen dich von den Socken,
da sie scheint's nur im Himmel frohlocken.
Erschöpft angelehnt an des Baumes Holz,
ahnungslos, dass man hier gegen Nationenstolz,
sich stemmt. Hat man, zu allen Schandtaten bereit,
nun auch noch die Deutsche Eiche entweiht.
Statt Frömmigkeit erfuhr man Leid,
– verdammt in alle Seeligkeit.

Da sah der Geist, was den Händen entglitten.
Es sind andre Kulturen, – und andere Sitten.

AnDante

GIACOMO PUCCINI ZUM 150. GEBURTSTAG

BAYERISCHE KAMMEROPER VEITSHÖCHHEIM

TOSCANA-SAAL DER RESIDENZ WÜRZBURG

13. Dezember 2008, 19.00 Uhr, Konzert mit Stehempfang

Arien und Duette aus:

Tosca * Manon Lescaut * Madama Butterfly * La Boheme

**Kartenverkauf: Rathaus Veitshöchheim, Frau Claudia Heller,
Telefon 0931 9802 727 oder unter www.bayerische-kammeroper.de**



Auch im nächsten Jahr findet wieder der vielgeliebte „Mozartsommer 2009“ in der Orangerie der Residenz Würzburg statt. Vom 5. Juni bis 18. Juli 2009 werden Sie dort mit „Die Zauberflöte“, „Die Entführung aus dem Serail“ und „Die Fledermaus“ verwöhnt. Bei Buchung bis Ende 2008 gibt es Ermäßigung von 10 %. Nähere Informationen hierzu unter www.bayerische-kammeroper.de.

Hören Sie rund um die Uhr RADIO OPERA im Internet: www.radio.opera.de, den Sender der Bayerischen Kammeroper Veitshöchheim.

Das Publikum entscheidet

Presse auf dem Prüfstand

8. November 2008. Staatstheater am Gärtnerplatz, Premiere: „Boccaccio“, eine Operette von Franz von Suppé. Ein gelungener Premierenabend, das Publikum ist begeistert. Soweit meine persönlichen Eindrücke. Doch dann passierte es.

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zuletzt so *diffamierende* Kritiken gelesen habe. So gänzlich unter jeglicher Gürtellinie! Ich hatte nicht einmal mehr das Gefühl, Rezensionen zu einer Aufführung zu lesen, sondern vielmehr eine Pressekampagne gegen ein Theater, gegen einen Intendanten, gegen ein Publikum, und letztendlich wurde auf diese Weise auch unser Berufsstand entwürdigt.

Vielleicht fühlen sich ja tatsächlich einige Journalisten dazu berufen, andere Menschen niederzubügeln. Und vielleicht konnten sich die Kritiker gerade deshalb allenfalls mit der ersten Impression, – 50er Jahre, Hausfrau am Bügelbrett, – anfreunden. Es wird jedoch nichts so heiß aufgetragen, wie es gebügelt wird. Sollte man meinen. Bis die Presse zum verbalen Plätzen ansetzte.

Man meint, es müsste nicht extra betont werden, aber scheinbar doch: Kultur hat mit kultiviert zu tun! Deshalb kann man solche Hetztiraden, wie sie derzeit gegen die Intendanz des Gärtnerplatztheaters, in der Münchner Presse stattfindet, nicht ohne Widerspruch hinnehmen.

Natürlich kann auch ich nicht verstehen, warum die Presseabteilung des Gärtnerplatztheaters, aus der breiten Vielfalt der Münchner Tageszeitungen, ausgerechnet die Allianz zur Bild sucht. Eine Zeitung, die nun wirklich nicht unbedingt für ihren Kunst- und Kulturteil bekannt ist. Man sollte nach eineinhalb Jahren München wissen, dass man hier einen Kooperationspartner ausgesucht hat, dessen Schwerpunkt sich kaum der Kunst widmet, dafür aber umso mehr in der Privatsphäre der Künstler recherchiert. Jedoch, wenn man sich *bewusst* für einen solchen Schulterchluss entscheidet, ist das selbstverständlich auch o.k.

Die übrigen Pressevertreter werden hingegen eher stiefkindmäßig behandelt, aber auch das ist letztendlich Entscheidung der Öffentlichkeitsarbeit.

Und wenn ich es aus menschlicher Sicht möglicherweise sogar nachvollziehen kann, dass die Damen und Herren Pressekollegen, aus welchen Gründen auch immer, dem Haus einen

Denkzettel verpassen wollen, aus professioneller Sicht kann ich es in keiner Weise verstehen und schon gar nicht gutheißen. Hier denke ich, sollte oder muss man die Kirche im Dorf lassen. Gewiss, ich selbst werde von der Presseabteilung des Gärtnerplatztheaters auch nicht gerade mit Samthandschuhen angefasst, bin daher



Giovanni Boccaccio
Ann-Katrin Naidu

auch nicht gut auf das Haus am Gärtnerplatz zu sprechen. Daher ist es mir auch absolut nicht leicht gefallen, diese Reportage zu schreiben. Ich habe sie sogar ausgesprochen ungern verfasst. Doch das sind persönliche Diskrepanzen und die müssen dann halt mal hinten anstehen. In erster Linie deshalb, weil die anmaßenden Beleidigungen der Kritiker nicht nur gegen das Staatstheater am Gärtnerplatz gerichtet sind, sondern eigentlich gegen das Publikum. Die angriffslustige Pressefront mag auf den Intendanten zielen, trifft aber letztendlich die Zuschauer.

Ich erachte es als wichtig, dass der Journalist zur Aufklärung beiträgt, unabhängig davon, was einem persönlich gegen den Strich geht. Ich denke, wir sind es dem Publikum und somit unseren Lesern schuldig, Objektivität zu wahren und uns nicht von persönlichen Rachegeleüsten verleiten zu lassen. Folglich muss ich hier tatsächlich eine Lanze für das Staatstheater am Gärtnerplatz, mit allen die dazu gehören, brechen. Sicherlich treffe ich dabei auch so manchen Nerv, ABER wer austeilern kann, muss auch einstecken können. Denn letztendlich wurde hier nicht nur ein Haus, sondern vielmehr dessen Publikum in unverfrorener Weise verletzt und *das* kann nun wirklich nicht unsere Aufgabe sein.

Sie kennen das sicher: man hört beim Autofahren Radio und gerade inmitten eines tollen Songs, unterbricht der Verkehrsfunk mit aktueller Info. „Achtung Autofahrer auf der A9 Richtung Nürnberg. Zwischen Bayreuth Süd und Trockau liegen Sofateile auf der Fahrbahn“ und jeder fragt sich: wieso um alles in der Welt liegt die Wohnzimmercouch auf der Autobahn? Wie kommt die dahin? Ja, und so ging es mir, als ich den Paragraphen 263 des Strafgesetzbuches in einer Kritik der Boccaccio Inszenierung entdeckte. Wie um alles in der Welt kommt der dahin und vor allem, was hat er dort zu suchen??

Dieser Gesetzesparagraf hat sich doch hoffentlich nur in der Rubriklandschaft verirrt. Da wollte man halt witzig sein. Ein Lacher auf Kosten der Ausführenden. Ein Lacherfolg ist also mehr wert, als die Gefühle des Ensembles, jedes einzelnen Künstlers.

Es stimmt mehr als traurig, in welcher Weise einige Kollegen der schreibenden Zunft den Publikumsgeschmack in Frage stellen, denn es hielt tatsächlich niemand für notwendig, „Alarm auszulösen“. Dabei löste so mancher Pressevertreter erneut Zickenalarm aus. Immer wieder muss man feststellen, wie Kritiker gegen das Publikumsvotum stimmen, dabei die Zuschauer regelrecht vorführen. In manipulierender Art und Weise wird hier das Publikum bevormundet, indem Kritiker ihren persönlichen Geschmack als Maßstab aller Dinge setzen.

Genauso betrüblich ist, dass man meint, als besonders intellektuell zu gelten, wenn man die Begeisterung des Publikums, in dem Fall wohl der Masse, derart bewusst diffamiert. Nun, die Masse kann sehr wohl denken und somit ist der vermeintliche Intellekt in der zur Schau gestellten Kritikfähigkeit, vielleicht schon zu sehr zum Prinzip avanciert. Es gibt einen sehr netten Film mit David Niven, der im Milieu des Theaters und seiner Kritiker spielt. Hier wird der Überflug des profilierungsbedürftigen Berufskritikers ziemlich treffsicher auf den Punkt gebracht. Der Filmklassiker ist ausgesprochen unterhaltsam und somit wohl auch antiquiert. Wobei ich die Bezeichnung des Filmes als „nett“ sofort noch mal überdenken muss, da nett ja auch das Schwesterlein von blöd ist. Dachte sich ein Kritiker und schrieb es auch noch. Hatte er vorher netterweise die Boccaccio-Darstellerin noch zum Interview gebeten, so griff er in seiner Operettenrezension zu den abstrusesten Aussagen, die zwar gar nicht nett, dafür aber ziemlich blöd waren.

Es kann einem nicht wirklich einleuchten, warum beispielsweise die „mit aller Operetten-Unschuld zelebrierte Bücherverbrennung“ im Sinne von „zu harmlos“ beanstandet wird. Als

der zur Unkenntlichkeit verkleidete Dichter Boccaccio seinerzeit seine Novellen selbst anzünden musste, so sieht es das Libretto vor, ahnte man noch nicht, dass an einem 9. November in München eine unsäglich schrecklichere Bücherverbrennung stattfinden sollte. Warum also sollte man in der Premiere am Abend vor dem 9. November, die Novellenverbrennung durch Boccaccio in einer anderen Form zur Schau stellen, als man es, ans Libretto gebunden, notgedrungen tat? Wäre jede andere Form, wohlgermerkt im Kontext der Suppé-Operette, nicht vollkommen geschmacklos und auch völlig unverantwortlich gewesen? Ich möchte das nicht beantworten müssen.

Und hat es sich eigentlich noch nicht bis in die Großstadtredaktionen vor gesprochen, dass der Begriff „Provinz“ mittlerweile so überstrapaziert ist, dass er nur noch nervt? Na ja, wenn die Nonnen schon nicht im Hinblick auf detailgetreue Intimitäten erröten, dann vielleicht ja über die Schamlosigkeit, mit der die Kritiken geschrieben werden.

Und endlich bekomme ich die Gelegenheit, die im Hinblick auf ihre **Intelligenz**, von mir so **wahnsinnig geschätzte Buchautorin Vera F. Birkenbihl** zu zitieren. In ihrem Bestseller (und meinem persönlichen Lieblingsbuch) *Das „neue“ Stroh im Kopf?*, beschreibt sie u.a. die Vorteile des abendlichen Fernsehunterhaltungsvergnügen durch die technische Aufnahmemöglichkeit, weil „... man Ihnen nachts in Filmen wie *unsere kleine Familie* die ordinäre Tel-Stöhn-Werbung minutenlang zumutet, inkl. Ruf mich an und Peitschenknall ...“. Hier spart man sich durch die FF-Taste eine Menge Zeit und wohl auch Streß-Hormone. Und nebenbei gefragt, braucht es den Blickwinkel des Voyeurs tatsächlich **auch auf der Bühne?** Wenn ja, **WER** braucht ihn? Hier bräuchte man vielleicht auch eher die Möglichkeit einer FF-Taste.

Auch wenn immer wieder in den Kritiken zu lesen ist, dass zumindest die Ensembleleistung stimmt, stimmt dies das Ensemble wirklich froh?

Nachgefragt bei den Solisten die gar überaus gelobt oder wenigstens geschont werden, ist die Meinung uneingeschränkt einhellig: keiner konnte sich auch nur im Geringsten über das Lob freuen, da die Hetztirade gegen das Haus jeden einzelnen viel stärker getroffen hat, als jegliche Lobbekundung dies im Gegenzug wettzumachen vermochte.

Christina Gerstberger (Fiametta): „Ja, ich kam gut weg, aber das konnte mich in keiner Weise freuen, da ich zutiefst traurig bin über die unfaire Behandlung dieser Inszenierung. Ich empfinde die Kritiken als Rufmord!“

Rita Kapfhammer (Peronella): „Ich lese keine Kritik mehr, weil man nur traurig und enttäuscht wird. Da nutzt es dann auch nichts, wenn einzelne gelobt, aber das Haus so nieder gemacht wird“.

Die wörtlich hervorgehobene Respektsbekundung der Presse gegenüber dem Ensemble bzw. einzelnen Solisten wird eher als Irritation, eigentlich als zynischer Hohn empfunden, der es ja in dem Fall tatsächlich nicht sein soll, aber so kommt es beim Ensemble an.

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie stehen an einer Fritten-Bude und jemand sagt zu Ihnen: die Pommes schmecken gar nicht, weil sie nicht wie Nussnougatstrüffelsahne schmecken. Diesen Vergleich finden Sie schwachsinnig?? Der lässt sich aber noch überbieten! Hören Sie sich einfach den Vergleich an: Die Boccaccio-Darstellerin verleiht dem Dichter die Kratzbürstigkeit einer „Tatort“-Kommissarin. Etwas Geistreicherer ist dem Verfasser scheinbar nicht mehr eingefallen, da dies sein einziger Kommentar zum Titelhelden war, der (die) an diesem Abend, immerhin den größten Anteil am musikalischen Beiträgen beizusteuern hatte. Manche Vergleiche hinken einfach nur, aber dieser hat sich den Fuß gebrochen! Was hat das eine mit dem anderen zu tun?? Knallcharge ist das richtige Wort, allerdings nicht, was das Inszenierungskonzept betrifft, sondern die hanebüchene Vergleiche, die mancher Kritiker anstellt.

Als weitere bodenlose Frechheit folgt die Aussage, dass die Aufführung im Übrigen viel davon verrät, wie ein Intendant sein Publikum einschätzt.

Nun, ich habe auch diesbezüglich keine Mühen gescheut, eine Studie in Sachen Publikum anzustellen, ich habe viel recherchiert und dabei das Publikum selbst nach dessen Meinung befragt. Die Ergebnisse der umfangreichen Publikumsanalyse haben ergeben, dass Presse und Publikum (harmlos ausgedrückt) nicht konform gehen.

Stimmen aus dem Publikum:

„Ich hatte schon Angst, das wird wieder so eine moderne Inszenierung. Mit dem modernen Schnickschnack kann ich gar nichts anfangen“

„Mir gefällt das Moderne halt gar nicht.“

„ENDLICH mal wieder ein gescheites Bühnenbild und richtige Kostüme“.

„Als ich die Kritik gelesen habe, habe ich gedacht, um *Gottes Willen, wo geh ich denn da hin?* (Anmerkung der Red.: Zuschauerin hatte die Karte wohl bereits im Vorfeld gekauft

und dann die Kritik gelesen). Ich hab gemeint, das wird wieder so ein furchtbar modernes Zeug, bei dem man einschlafen würd, wenn's nicht so laut wär. Jetzt bin ich völlig überrascht, dass es doch so ein schöner Abend geworden ist.“ (Zwischenfrage der Redaktion: „Wie kamen Sie auf den Gedanken, es könnte modern sein, da die Kritiken ja eigentlich von verstaubt sprachen?“) „Das war so blöd ausgedrückt, dass man gar net verstanden hat, was die eigentlich meinen. Mit Paragraphen und so. Da hab ich gedacht, das wird ganz schrecklich modern und des gefällt mir einfach nicht. Ich mag's lieber mit schönen Bildern und Kostümen.“

„Endlich mal wieder was schönes. Den modernen Psycho-Schmarrn versteht eh keiner.“

Natürlich haben wir uns auch zur Aufforderung, „man sollte die Operette, das zeigt diese Aufführung, manchmal in Schutz nehmen“, unsere Gedanken gemacht.

Die Operette muss geschützt werden. Dem stimme ich vollauf zu. Und zwar muss die Operette vor ein paar einzelnen Kritikern, vor problemüberfrachteter Pseudoaktualität, vor vermeintlichem Intellekt, vor Besserwisserei-Mentalität, bei der sich die Komponisten und Librettisten vermutlich gerade im Grabe umdrehen. Davor muss sie geschützt werden. Die Operette muss geschützt werden, ja(!), aber vor allem muss DAS PUBLIKUM GESCHÜTZT werden. Die meisten Zuschauer haben vorher noch zu Abend gegessen: Die haben keine Lust nun ihr Essen oben wieder raus zu schütten, weil der Regisseur hehre Kunst präsentieren möchte. Das allzu häufig völlig unansehnliche Regietheater (auch so ein in Mode gekommenes Schlagwort) verdirbt häufig leider den Appetit und zwar nicht nur aufs Essen, sondern langfristig auch aufs Theater.

„So schätzt Herr Peters also sein Publikum ein.“ Ja, und aus gutem Grunde. Denn es ist gerade diese Ästhetik auf der Bühne, die das Publikum möchte, nach der sich der Zuschauer sehnt! Der Zuschauer braucht nicht irgendwelche blutigen Gewaltakte vorgeführt, vielleicht braucht der Kritiker sie, das allgemeine Publikum braucht sie nicht. Denn erschwerend kommt hier folgendes Kriterium zur Gewichtung. Dieser ganz wesentliche Aspekt wird wohlweislich immer übersehen: Es gibt selbstverständlich unzählige Arten von Publikum, der Deutlichkeit halber beschränken wir uns hier auf zwei, teilen es also erst mal in zwei Sorten ein. Da sind einmal die Menschen, die Tag ein, Tag aus, ziemlich hart für ihren Unterhalt arbeiten sowie die Generation, die bis zum Eintritt in den wohl verdienten Ruhestand, Tag ein, Tag aus, ziemlich hart für ihren Unterhalt arbeiten



Enttäuschung über die fehlenden Rezensionen in der Tagespresse



AnDante legt nach

musste. Und diese Menschen tragen nun ihr hart erarbeitetes Einkommen respektive ihre magere Rente in ein Theater, nennen wir es Staatstheater am Gärtnerplatz. Und dann gibt es andere Menschen, die genauso hart für ihren Unterhalt arbeiten müssen (oder auch nicht), jedoch die Möglichkeit haben, mit Pressekarten, Kollegenkarten, Agentur- oder anderweitig erschnorrten Eintrittskarten Einlass zu finden. Nun hat eine Umfrage im Gesamt-Publikum ergeben, (Umfrageergebnis liegt der Redaktion vor), dass 96% der Zuschauer, die für ihre Eintrittskarte den vollen Preis bezahlt haben, sehr wohl Gefallen an der Inszenierung gefunden haben, während in etwa dieselbe Prozentzahl (89%) der Leute, die eine Freikarte besaßen, die Inszenierung verstaubt bis unerträglich befanden. Nun lebt das Theater, außer von staatlichen Zuschüssen, die aber in München relativ ungleich auf die beiden Opernhäuser verteilt sind, von den Auslastungszahlen. Und jetzt kommt der Casus Knacksus: es lebt nicht von den Zuschauern, die ihre Eintrittskarte frei oder zum vergünstigten Steuerkartenpreis erhalten, nennen wir sie der Einfachheit halber „Schmarotzer“, sondern es lebt von den Zuschauern, die den vollen Kartenpreis bezahlen und dafür auf viele andere Dinge in ihrem Leben verzichten müssen.

Ich bin mir sicher, dass in Punkto Kunst freilich eine gehörige Portion Idealismus notwendig ist und würde dies auch jederzeit unterschreiben. In Sachen kulturelle Veranstaltungen primär daran zu denken, was sie finanziell einbringen, ist zweifellos das Todesurteil der hehren Kunst. Doch dann gibt es auch noch die hehre Kunst des Ticket-Schnorrrens. Und gerade diejenigen, die am Eintrittspreis sparen, sparen dann aber keineswegs an Meckerei, Rufschädigung, Mosern und suchen jede einzelne

Korinthe Es geht nicht darum, dass man sich in kulturinvolvierten Berufen unbedingt eine güldene Nase verdienen möchte. Es geht darum, zu erkennen, dass viele Menschen ihr schwer verdientes Geld in ein Theaterticket investieren, um traditionsbewusste Unterhaltung zu erleben und, dass man darauf die Rücksicht nimmt, die durchaus ihre Berechtigung hat. Wer möchte sein hart verdientes Geld denn wirklich dafür ausgeben, problembefrachtet nach Hause zu gehen. Wenn man also feststellt, dass die Inszenierung viel davon verrät, wie ein Intendant sein Publikum einschätzt, dann sollte man sich gefälligst auch mal in die Leute hinein versetzen, die für ihr Ticket BEZAHLT haben.

An dieser Stelle muss ich nun tatsächlich auch mal ein bisschen aus dem Nähkästchen plaudern. Dialog aus dem wirklichen Leben gegriffen:

Bekannte: „Schau dir das mal an, das ist echt toll inszeniert blablabla.“

Ich: „Nun, ich muss dir ehrlich sagen, ich bin eigentlich nicht bereit, fünfzig Euro oder mehr dafür ausgeben, irgendwelche Vergewaltigungsszenen anzuschauen oder zuzusehen, wie Leute minutenlang auf der Bühne urinieren. Da geh in die Hinterhöfe des Hauptbahnhofs, da krieg ich so einen Anblick kostenlos.“ (Und bei der Gelegenheit auch noch ein kleiner Hinweis an den MacBeth Regisseur: so viel kann ein Mensch gar nicht trinken, um solche Mengen beim Wasserverabschieden wieder raus zu lassen).

Bekannte: „Ja, da kriegst du aber doch sicher eine Pressekarte blablabla“

Und das ist der springende Punkt. Obwohl ich meine eigenen Karten grundsätzlich voll bezahle, lebt das Theater nun

mal leider nicht von mir. Aber noch weniger von den Frei-/Kollegenkartempfängern. Es lebt vom Gros des zahlenden Publikums und wenn diese Zuschauer 50 Euro oder mehr hinblättern, dann haben sie auch das Recht, etwas zu sehen, das ihnen gefällt. Sonst können sie es gleich auf die Banken tragen, da hat dann wenigstens noch ein Manager was davon, oder es aus dem Fenster werfen. In dem Fall sehen sie es zumindest noch schön flattern. Ich will und kann es den Zuschauern nicht verübeln, dass sie kein Geld dafür ausgeben wollen, nur damit sich ihnen der Mageninhalt umdreht. Das ist im Allgemeinverständnis nicht wirklich die Bedeutung von „Unterhaltung am Abend“. Und wie gesagt, wenn man unbedingt jemandem beim Urinieren zusehen möchte, kann man auch auf die Herren Bahnhofstoilette gehen, da kostet der Eintritt wenigstens nur 50 Cent.

Wir hatten sie beide schon im Interview: den früheren Intendanten Klaus Schultz und den derzeitigen Hausherrn Ulrich Peters. Und ich kann nicht behaupten, dass ich mit allem einverstanden war, was ich da zu hören bekam. Bei beiden nicht! Und sicher war die Art und Weise, wie der Intendantenwechsel vor etlichen Monaten vollzogen wurde, auch nicht in jedem Punkt nachvollziehbar. Aber nun wird permanent und unaufhörlich mit zweierlei Maßen gemessen. Bei Schultz waren Uraufführungen oder Exoten stets das Besondere, bei Peters ist es prinzipiell „Provinztheater“, das keiner kennt und somit angeblich auch keiner sehen will. Was seit diesem Intendantenwechsel stattfindet, ist eine späte Heiligsprechung des Intendanten a.D. Klaus Schultz und eine ketzerische Volksverhetzung gegen den amtierenden Intendanten Ulrich Peters.

Es darf einfach nicht Aufgabe der Presse sein, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit zu versuchen, Herrn Peters eins drüber zu ziehen. Auszug aus der jüngsten Kritik zum



Beatrice wird von den Herren auf Händen getragen

Augsburger „Orpheus“: „In Augsburg wird Eurydike von den Machos Jupiter und Pluto erst ziemlich unsanft auf die Knie und dann ins Bett gezwungen, nahezu vergewaltigt, und das kann keiner emanzipierten Dame gefallen“. Hinweis: das gefällt nicht nur emanzipierten Damen nicht! Und freilich, wie auch sonst, wird am Ende der Orpheus Kritik nicht nur der Hut geschwenkt, ein ganz anderer Wink beschließt die Augsburger Aufführungskritik: „Chapeau! Am Gärtnerplatz darf man ruhig ein bisschen neidisch sein.“

Ich habe festgestellt, dass es den Zuschauern dann doch schon lieber ist, wenn „nicht einmal Nonnen erröten würden“, als beständig mit irgendwelcher Brachialgewalt konfrontiert zu werden. Natürlich thematisiert die Oper häufig bis meistens die Themen (Meuchel-)Mord und Todschatz. Aber muss denn der Messerstich immer gleich so aussehen, als wenn hier nicht zugestochen, sondern abgeschlachtet wurde. Das erdolchte Opfer muss heutzutage immer gleichsam im Blutvergießen baden und möglichst noch im eigenen Blut ertrinken. Die Todesursache ist schon nicht mehr der Messerstich, sondern Ertrinken im eigenen Körpersaft. Wenn man sich derart am Pseudo-Tiefgang ergötzen kann, dann muss man annehmen, die Leute haben einfach noch nicht genug eigene Probleme. Die brauchen das, dass auf der Bühne abgehackte Körperteile *minutenlang* zur Schau gestellt werden.

Ist das nicht irgendwie schon die schlimmste Form der EFFEKTHASCHEREI?!

Zugegebenermaßen haben wir uns unseren Kooperationspartner Bayerische Kammeroper Veitshöchheim schon ganz bewusst ausgesucht. Intendant Dr. Blagoy Apostolov: „Ich lasse meine Inszenierungen nicht an der Tankstelle spielen“. Seine Philosophie passt zu uns, denn wir glauben, dass das Publikum nicht scharf darauf ist, den eigenen Problemen noch ein paar oben drauf zu laden.

Es ist schön und gut, dass man nun immer wieder in der Presse zu lesen bekommt, was alles zu Schultz-Zeiten nicht vorgekommen wäre. Dazu muss ich sagen, ein wenig mehr Pressezuspruch WÄHREND seiner Amtszeit hätte ihm vermutlich auch mehr gebracht, als diese nachträgliche Glorifizierung all seiner Handlungen. Vergessen sind: sein damals verpöntes Liebäugeln mit Bayreuth, die häufig fragwürdige Auswahl der Gastregisseure, das katastrophale Debakel mancher Premiere, die mit Buhrufen (nicht nur der Presse) endete. Der geradezu vergewaltigte „Waffenschmied“ sei hier nur als ein Beispiel genannt. Die Inszenierung dieser Oper von Richard Wagner, nein,

Verzeihung, ich meine natürlich den von Albert Lortzing, war sicher nicht antiquiert, hatte mit der Lortzing Oper aber auch nicht mehr viel, eigentlich gar nichts mehr, gemeinsam.

Dennoch, im Nachhinein war, wenn man die heutige Presse verfolgt, scheinbar ALLES gut und lobenswert. Das Fehlen des roten Fadens im Spielplan, was man seinerzeit von Seiten der Presse als absolutes Manko betrachtete, Klaus Schultz' ebenfalls nicht ungetrübtes Verhältnis zur Presse, - das alles hat anscheinend nie existiert.

Das Interview mit dem damaligen Intendanten Klaus Schultz hinterließ, offen gesagt, bei mir einen leicht bitteren Nachgeschmack, weil ich über ein paar Ansichten einfach nicht hinweg kam. „Wir spielen nicht für das Publikum“. Diese von Schultz geäußerte Philosophie wurde zu der Zeit im Hause so breit getreten, dass ich sie dann auch von jungen Nachwuchsspielleitern nachgeplappert, hörte. Nun, um den Satz nicht ganz aus dem Kontext zu reißen, muss ich hinzufügen, dass mir Herr Schultz auf mein irritiertes Nachhaken und für meinen Seelenfrieden erklärte, dass man eben für die Kunst spielt und nicht für das Publikum. Und auch auf die Gefahr, dass ich mich wiederhole, kann ich nicht oft genug betonen, dass ich nicht plötzlich meinen lange gehegten und gepflegten Idealismus für die Kunst verloren habe. Die Kunst zählt! Aber der Mensch zählt eben auch, und somit muss ich Rücksicht auf den Zuschauer nehmen. Insbesondere, wenn er derjenige ist, der mir dieses Spiel mit der Kunst erst möglich macht. Ansonsten muss ich ins stille Kämmerlein gehen, und dort die hehre Kunst ausüben. Man kann ja noch ein paar auserwählte Kritiker in jenes Kämmerlein dazu laden.

Stattdessen beklagte Herr Schultz, wie betrübt er darüber sei, dass man vom Rang aus nach unten schauend, so viele graue Köpfe erblickt. Man müsse an das Publikum von morgen denken und an diesem seine Produktionen ausrichten. Ja, da mag einiges dran sein. Aber, die grauen Köpfe, die momentan die Mehrzahl des Publikums bilden, haben *heute* ziemlich teuer für ihren Eintritt bezahlt. Das Theater lebt in der Gegenwart von jenen „Grauhaarigen“, und somit muss man sich auch mal fragen, ob diese denn kein Anrecht darauf haben, dass ihnen etwas gefällt. Ist man der Ansicht, die haben ihr Leben ja schon gelebt und müssen nun ihre verbliebenen Rentengroschen auch noch in die Zukunft (anderer) investieren? Anders kann ich es nicht verstehen, dass man dem heutigen Publikum, das vielfach aus der älteren Generation besteht, kein Recht auf Unterhaltung mehr zugestehen möchte. Wenn man also beklagt, dass



Das Inszenierungsteam ist glücklich über die Publikumsresonanz

soviel grauhaarige Menschen das Theater besuchen, müssen wir dann nicht vielmehr gottfroh und dankbar sein, dass sie es überhaupt tun und das Theater somit am Leben erhalten?! Haben ältere Menschen hierzulande eigentlich noch irgendwelche Lebensrechte, außer, dass sie ihre 0,000001 Prozent Rentenerhöhung an die Theaterkasse schleppen?

Hat man das Recht, sich in der Hauptsache darüber zu mokieren, dass so viele ältere Menschen das Theater besuchen? Nein, denn diese Leute ZAHLEN dafür, dass das Theater weiter existieren kann. Schön, wenn man an morgen denkt, aber wir leben im Heute. Und auch wenn das jetzt für manche überraschend klingen mag, auch ältere Leute *leben* noch.

Empfehlenswert: „Die Feststellungen eines Zen-Mönches, der gefragt wurde, warum er trotz seiner vielen Beschäftigungen, immer so gesammelt sei?! Wenn ich stehe, dann stehe ich. Wenn ich gehe, dann gehe ich. Wenn ich sitze, dann sitze ich. Wenn ich esse, dann esse ich. Wenn ich spreche dann spreche ich. Er wurde unterbrochen, mit dem Widerspruch: aber das tun wir doch auch. Der Befragte wiederholte sich. Da wollten die ganz Neugierigen wissen: Aber was tun wir denn anders? Wenn ihr sitzt, dann steht ihr schon. Wenn ihr steht, dann lauft ihr schon. Wenn ihr lauft, dann seid ihr schon am Ziel.“

Tja, unsere Mentalität bringt uns aber nicht immer wirklich ans Ziel. In den Kritiken zur Boccaccio-Inszenierung wurde jedenfalls böse daneben geschossen.

Wobei ich nicht umhin komme hinzu zu fügen, dass ich gerade bei den jungen Zuschauern unglaublich viele begeisterte Stimmen einholen konnte. In der jungen Generation macht sich ein überraschender Enthusiasmus für traditionell vorgelegene Operette breit, der Anlass zu größter Hoffnung gibt. Aber auch die vielerorts angebotene Verstümmelung traditionsreicher Opern, findet oft genug, nicht den erwarteten



Scalza, Barbier, gespielt von Gregor Dalal

positiven Anklang. *GERADE das junge Publikum* setzt auf Schönheit auf der Bühne, auf ästhetisch ansehnliche Inszenierungen, wie sie die Tradition birgt.

Ich konnte bereits in Ländern der „antiquierten“ Operette, Österreich und Ungarn, feststellen, wie ganz junge Leute eine tief empfundene Sehnsucht nach Ästhetik und Tradition zum Ausdruck bringen. Auch wenn sich der jetzige Veranstalter der vorweihnachtlichen Operettendarbietung gerne die „25 Jahre Budapester Operettengala“ auf den Buckel schreiben möchte, so hat doch die Münchner Kaloskop Veranstaltungs-GmbH die ersten 20 Jahre veranstaltet. Und in diesen 20 Jahren haben wir erlebt, wie begeistert das Münchner Publikum die ungarische Operettentradition empfangen hat, ganz unabhängig von der Haarfarbe.

Die Boccaccio-Inszenierung weist in ihrem naturalistischen Konzept eine gewisse Ähnlichkeit mit der Gärtnerplatz-Inszenierung der Johann Strauß-Operette „Eine Nacht in Venedig“ auf. Diese durchaus gelobte Aufführung wird daher gerne von manchem

Insider (genannt Agenten, der ebenfalls in den Genuss von Kollegenkarten kommt), zum Vergleich herangezogen, wobei die Strauss-Operette in Sachen „gewitzte Dialoge“ dabei weitaus besser abschneidet. Daher habe ich auch das gesamte Libretto der „Venedig-Nacht“ Wort für Wort gedanklich noch mal durchschritten. Die Inszenierung gefällt mir sehr wohl auch sehr gut, keine Frage! Dennoch muss ich mich fragen, an welcher Stelle genau sind die Dialoge eigentlich gewitzter oder geistreicher?? Bei „Lärchen“, „alter Esel“, „und wenn die da tuck tuck tuck, den da, tack tack tack...“, oder wo genau? Auch da „dauert es eine Ewigkeit, bis sich die Paare hin- und hergeliebt haben“. Eigentlich die ganze Operette über. Die Dialoge sind ebenfalls nicht unbedingt kürzer oder weniger schleppend, wenn „der eine rechts sitzt, der andere links und der dritte mittig“. Ist der Slapstick-Klamauk hier sinnvoller als im „Boccaccio“? Oder liegt die kleinlauter Zustimmung im Fall „Venedig“ eventuell auch nur einfach daran, dass diese Inszenierung nicht aus der Peters-Zeit stammt, und somit dem Schongang unterliegt?

Mir gefällt „Wahrheit und Dichtung“ auch sehr gut, aber als Kritiker muss man sich an Wahrheit halten. Da zählen Fakten, Fakten, Fakten... Und Fakt ist, dem Publikum hat es gefallen.

Natürlich kann man sagen, ob es einem persönlich gefällt oder nicht. Natürlich kann man sagen, dass es einem nicht gefällt, wenn dem so ist. Natürlich muss man nicht sagen, dass es einem gefällt, wenn dem nicht so ist... ABER die zu diskreditieren, denen es dennoch gefällt, das ist anmaßend! Da leistet man sich eine Verfehlung im überheblichen Sinne und das grenzt bereits an schlechten Manieren.

Die Kritikerin, die vor nicht allzu langer Zeit (in der Endphase der Schultz-Ära und aus diesem Grunde geladen) auf der Bühne des Gärtnerplatz-Theaters sitzend, Applaus für Ihre Aussage geerntet hatte, dass „Regisseure nicht mit erhobenem Zeigefinger das Publikum bevormunden müssen“, hat nun selbst das Publikum regelrecht entmündigt. Und mir den eigentlichen Anlass gereicht, diese ausführliche Presse-/Publikum-Studie zu untersuchen. Es ist eine unglaublich anmaßende Unterstellung, zu behaupten, das Publikum würde mit Applaus keine Anerkennung zum Ausdruck bringen, sondern fordern: „es reicht!“ Womöglich hat das Publikum, das ihr damals applaudierte, ihr zurufen wollen, dass es reicht. Denn es reicht wirklich! Dass sich Kritiker anmaßen, Stimme des Publikums zu sein und dann derart gegen das Publikum stimmen.

Es stimmt, in dem Duett „Mia bella fiorentina“ bekamen Christina Gerstberger und Ann-Katrin Naidu mehrmals Szenen-

applaus, der natürlich auch daher rührt, dass das Duett in der Partitur einige Zwischenstopps einlegt, die beim ersten Hinhören, dazu verleiten, bereits zum Applaus anzusetzen. Aber der Applaus brachte ausschließlich die Begeisterung über die musikalisch lineare Schönheit dieses Duetts und deren gefällig dargebrachte Gesangsleistung zum Ausdruck. Zu behaupten, es gefiel dem Publikum so wenig, dass man mit Applaus das Ende einforderte, ist eine unfassbare Verleumdung. Nach einer solchen Diskreditierung auch noch zu betonen, man hätte Respekt vor dem Ensemble, – da gehört schon eine gehörige Portion Frechheit dazu. Blanker Hohn in den Augen der Beteiligten! Das Ensemble bedankt für solche Art der Respektsbekundung.

In ihrem ganzen Artikel liest man nur einen einzigen Satz, der zumindest wie eine sachliche Kritik wirkt: ihre Ansicht, der Chor sei zu laut gewesen. Nur stand sie auch mit dieser Meinung ziemlich allein da, denn der Chor war keineswegs zu laut. Dass die Bühne am Gärtnerplatz bei weitem nicht den Raum hat, den die Karlsruher Bühne (auch dort spielte diese Inszenierung, Karlsruhe ist demnach wohl auch Provinz) bietet und somit gelegentlich überfrachtet war, schön und gut. Aber der Chor zu laut, - NEIN, sorry Frau Kritikerin, das war er nicht! Aber bei der ihr zu eigen scheinenden Art und Weise, Respekt zu zollen, war dies vermutlich auch nur ihre persönliche Art und Weise, dem langjährigen Chordirektor (und Kapellmeister) Herrn Willrich ein gebührendes Abschiedsgeschenk darzubringen.

An dieser Stelle unsererseits ein ganz **herzliches Dankeschön an Hans-Joachim Willrich für über 28 Jahre hervorragende Arbeit!**



H.-J. Willrich bedankt sich zum letzten Mal beim Publikum

Jene Kritikerin befindet, dass die Aufführung eines Staatstheaters nicht würdig sei. Nun, die Art und Weise, Menschen zu diskreditieren, ist eines Zeitungsjournalisten eigentlich auch nicht würdig.

Wenn sich der Kritiker selbst auf den Olymp setzt und sein Unwetter auf ein Haus in dieser Form hernieder lässt, muss man sich fragen, was ihn dazu berechtigt, derart gegen das Publikum zu votieren. Bei Widerspruch folgt Beleidigung. Wie soll das Publikum solchen Angriffen anders standhalten, als mit Ausbleiben. Ziel erreicht, doch das Theater bleibt auf der Strecke. Denn leider werden Behauptungen, wenn sie erstmal gedruckt sind, als unantastbare Wahrheit angesehen. Schließlich wirft man ja auch mit dem Gesetzesparagrafen 263 um sich. Da darf man dann aber auch voraussetzen, dass Tatsachen verfasst werden. Die Presse sollte sich ausschließlich der Wahrheit unterwerfen, auch wenn es manchmal wahrhaftig schwer fällt. Der Wahrheit und deren Verbreitung dienen und nicht die Spielkarten persönlicher Präferenzen auszuteilen, muss unsere Aufgabe sein. Ich lasse mich auch immer wieder verleiten, die Dinge ausschließlich in subjektiver Weise zu betrachten. Aber ich versuche zumindest, mehrere Standpunkte aufzusuchen, andere Sichtweisen zu akzeptieren. Ansonsten betone ich, dass es sich um meine persönliche Meinung handelt und nicht um den Maßstab aller Dinge. Ich persönlich wurde seit dem Intendanzwechsel vom Gärtnerplatztheater mit sehr viel Beleidigung bedacht. Trotzdem bin ich es dem Publikum und somit auch unseren Lesern schuldig, objektiv über Fakten zu berichten. Es ist des Journalisten Pflicht und Schuldigkeit der Wahrheit zu dienen und entsprechend zu informieren, und nicht die Berichterstattung nach der Windrichtung zu drehen.

Aber das scheint einer Kritikerin ganz besonders zu liegen. Die Überschrift verrät bereits, welches Schlagwort in der Rezension zum Favorit unter den Begriffen avanciert: „antiquiert“. Zuerst „ein bisschen“, dann in Verbindung mit dem anderen Lieblingswort: „antiquiertes Provinztheater“ und bei der vierten Wiederholung ist es schließlich „unfassbar antiquiert“. Und dann lesen wir auch noch, dass „Ulrich Peters nicht die leiseste Idee hat, wie man das musikalisch hübsche Stück einigermaßen geschmackvoll auf die Bühne bringen könnte. Öde und wie im Laientheater ...“ Sie hat es selber auf den Punkt gebracht: „geschmackvoll“. Und Geschmäcker sind nun mal verschieden, aber vor allem sollte man den Zuschauern das Recht auf einen eigenen Geschmack zugestehen. Umso fragwürdiger der bereits oben erwähnte KNALLER dieser Kritik: „Und wenn in

den Liedern und Couplets schließlich nach jedem Atemholen der Sänger geklatscht wird, ist das weniger Anerkennung als das Signal: „Es reicht.“ Man mag auch das als antiquiert empfinden, aber ich finde, es gibt auch im 21. Jahrhundert einen Ehrenkodex, der Demut vor Mensch und Kunst verlangt. Alles andere entehrt den Berufsstand und demontiert langfristig auch unsere Glaubwürdigkeit. Das ist nicht nur eine Beleidigung der Darsteller, das ist eine Respektlosigkeit gegenüber dem Publikum. Aber gute Manieren sind vermutlich auch nur antiquiertes Provinzverhalten. Dennoch, man hat als Journalist eine große **Verantwortung**. Daher kommt man nicht umhin, sich ausschließlich der Wahrheit zu unterwerfen.

Der Papst unter den Literaturkritikern hat einmal gesagt, dass „alles (Bücher), was über 400 Seiten hat, Mist ist“. Ein anderer Papst, nämlich der unter den Theaterkritikern hat eine Kritik verfasst, die schließlich eine ganze Theater Company ausradert hat. Es ging um eine Aufführung, zu Festspielen gehörend, die alljährlich in einem Münchner Vorort stattfinden. Und diese Aufführung bekam eine vernichtende Kritik des renommierten Altmeisters. Die Zuschauer blieben daraufhin aus und die Schauspielertruppe konnte dicht machen. Es war geradezu tragisch, wie die mittlerweile arbeitslos gewordenen Darsteller den Jahresrückblick desselben Kritikers empfinden mussten, als er in seinem Resümee nach dem Verbleib dieser Produktion fragte. Wo doch diese Aufführung, seiner Meinung nach, in dem Jahr, das einzig sehenswerte gewesen sei.

Die Meinung der Kritiker hat Gewicht! Umso mehr muss man sich der Verantwortung bewusst sein.

Die Suggestivformulierungen der Kritiker führen letzten Endes dazu, dass man sich als Zuschauer schon gar nicht mehr traut, zuzugeben, dass einem die Inszenierung eigentlich doch gefällt. Sofort bekommt man ein entsetztes „Waaaaas???!!! Is nicht möglich!!!!“ an den Kopf geschleudert. Irrwitzerweise von den Leuten, die die Aufführung selber noch gar nicht gesehen haben. So kann man natürlich auch manipulieren.

Vielleicht sollte man sich auch einfach noch mal die Böll-Lektüre „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ reinziehen, um zu erkennen, welchen Schaden unsereins mit der Schreibfeder anrichten kann.

Auch Tenor Mario Podreènik, der in „Boccaccio“ den Prinzen Pietro spielt, die männliche Hauptrolle, zumindest was den real physischen Aspekt betrifft, denn der Dichter Boccaccio war bereits bei Suppé als Hosenrolle angedacht, kennt sich aus im Medienberuf. Seine Aussagen wurden hier bewusst

unbeschönigt wiedergegeben, um auch mal in aller Deutlichkeit zu zeigen, welche starken Emotionen, die eineinhalb Jahre andauernde Pressekampagne gegen den Intendanten, beim Ensemble auslösen. Welche seelischen Verletzungen hierdurch bei den Künstlern verursacht werden.

Mario Podreènik: „Ich habe damals beim ORF gelernt! Ich weiß, wie der Medienjob funktioniert, wie eine Kritik aussehen sollte!! Aber diesen Scheiß, den ich da immer wieder lesen muss, hat mit Kritik gar nichts mehr zu tun!!! Wir haben hier am Gärtnerplatztheater einen Auftrag. Es gibt zwei Opernhäuser in München, und wir sind das Haus, das für die leichte Unterhaltung zuständig ist. Wir sollen hier keine Psychopathen produzieren, wir sollen leichte Unterhaltung anbieten. Dass wir trotzdem auch Opern aus dem ernstesten Genre, wie eine Traviata, Masnadieri usw. im Spielplan haben und die auch noch so erstklassig besetzen können, ist toll. Dass wir eine Ortiz Arandes haben, einen Xhema, einen Gary Martin oder eine Moon, – das ist Luxus! Aber wir sind auch oder in erster Linie dafür zuständig, die so genannte leichte Unterhaltung zu präsentieren. (Anmerkung der Redaktion: und das ist nicht minder schwer!!). Es ist in Ordnung, wenn es den Kritikern nicht gefällt. Aber dann sagt man, der oder die waren gut oder schlecht. Hier werden ja größtenteils überhaupt keine Darsteller mehr genannt. Da wird nur gehetzt, und zwar geht es da nur darum, gegen den Intendanten, der in dem Fall auch der Regisseur ist, zu hetzen!! Die Solisten spielen in der Kritik ja gar keine Rolle mehr!! Wie gesagt, man kann uns ja ruhig als schlecht befinden, aber man könnte es zumindest erwähnen, dass wir überhaupt mitgespielt haben. So macht man Kultur KAPUTT! Man will da ein Haus zerstören bzw. den Intendanten, und macht dabei die Kunst kaputt. Und das Wort *Provinztheater* kann ich auch nicht mehr hören, – ich find's schlichtweg zum Kotzen.“

Die Karmeliterin, Heilige Therese von Avila (1515-1582), hat das wunderbare Gebet, „Gebet des älter werdenden Menschen“ verfasst. Hierin werden die wundersamen Eigenschaften



Mario Podreènik spielt Pietro, den Prinzen von Palermo

benannt, die uns Menschen eigentlich ausmachen, wie zum Beispiel:

„Lehre mich die wunderbare Weisheit,
dass ich mich irren kann.“

Eigentlich ist das ganze Gebet, in jeder einzelnen Zeile, so schön formuliert, dass man es komplett wiedergeben müsste, doch zumindest die letzte Strophe möchte ich Ihnen, aus aktuellem Anlass, nicht vorenthalten:

„Lehre mich, an anderen Menschen
unerwartete Talente zu entdecken,
und verleih mir, o Herr, die schöne Gabe,
sie auch zu erwähnen.“

Auch wenn diese Sichtweise aus dem 16. Jahrhundert stammt, ist es kein „antiquiertes“ Denken und hat bis heute nichts an Aktualität verloren.

Lob fällt halt einfach schwerer. „Gut“, obgleich kürzer, geht scheinbar schwerer über die Lippen, als „schlecht“. Zugegebenermaßen, es macht einfach Spaß, ein Stück zu kritisieren. Das bringt Freude, das gibt einem den regelrechten Kick. So richtig meckern, ablästern und verbal nieder machen, – das ist, als wenn im Serotonin-Haushalt eine Party stattfindet. (An dieser Stelle auch der Verweis auf den Leitartikel, der sich näher mit der Empfindung von „Glück“ befasst). Etwas zu loben, ist aus Schreibersicht hingegen eher langweilig, – das ist nicht der gleiche Spaß, wie der, den man erlebt, wenn man Lacherfolge mit stilistischen Faustschlägen erzielen kann. Und ich muss zugeben, ich persönlich zerreiße eigentlich auch lieber, als dass ich etwas gutheiße. Aber jemanden über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren permanent zu schikanieren oder ungerechtfertigt zu beleidigen, gar unter der Gürtellinie zu treffen, das ist was ganz anderes. Da muss man sich fragen, stimmt der Anspruch dieses Berufstandes noch in irgendeiner Weise? Hat das wirklich noch seine Berechtigung, wenn ein einzelner Mensch über das Schicksal einer ganzen Truppe entscheidet, sich zum Maßstab aller Dinge und seinen Einfluss geltend macht, um letztendlich doch nur gegen die Publikumsresonanz zu wirken?!

Pressefreiheit, schön und gut, aber haben wir das Recht, Ruf zu schädigen und Menschen zu zerstören, wie es uns gefällt?? Verstört hat man sie allemal, die Solisten des Gärtnerplatztheaters.

Wahrscheinlich würde ich auch viel lieber mit Schadenfreude auf die Häme der Presse blicken. Leichter wär's allemal. Doch leider kann ich es nicht. Dazu liegt mir die Publikumsnähe einfach zu sehr am Herzen.



Noch **erlebt** Boccaccio seine Novellen, hier mit Beatrice. Sybille Specht und Marianne Larsen

Wir sind bestrebt, die Interessen des Publikums zu vertreten, das ja zugleich auch unsere Leserschaft bildet. Das können wir aber nur, wenn Sie uns Ihre Meinung sagen. Sämtliche Anregungen, auch die kritischen, sind uns willkommen! Denn nur so, können wir sicher sind, dass wir in Ihrem Sinne schreiben. Wir wiederum geben unser Bestes, Sie zu informieren, dabei eigene Geschmackspräferenzen außer Acht zu lassen, wie es sich für eine objektive Berichterstattung gehört. Dass mir das auch nicht immer gelingt, daran arbeite ich. Daher bitten wir Sie um Ihre Leserresonanz, – denn nur so können wir uns verbessern.

Ich war immer sehr glücklich darüber, dass ich den Beruf des Schreibens ausüben darf. Bis jetzt wohlgemerkt.

Natürlich könnte auch ich das eine oder andere an der Inszenierung von „Boccaccio“ kritisieren, aber nachdem ich die subjektiven Meinungsäußerungen der Kollegen/innen gelesen habe, sehe ich zwar den Bedarf, habe aber tatsächlich keine Lust mehr, eine sinngemäße Rezension über die Aufführung zu schreiben. Ich habe miterlebt, dass es dem *Publikum gefällt*, und dann bin auch ich zufrieden. Ja, mag sein, dass ich leicht zufrieden zu stellen bin. Insbesondere wenn ich die frohen Gesichter im Zuschauerraum sehe.

AnDante

Schule und Bildung



Ich habe es, glaube ich, bereits in einem früheren Artikel erwähnt, dass „Hänsel und Gretel“ für viele Kinder die erste Begegnung mit Oper beziehungsweise auch mit Theater ganz allgemein, ist. Der erste Besuch in ein Theater führt Kinder zumeist in die Engelbert Humperdinck-Oper. Zum ersten Mal in ihrem noch recht jungen Leben, sehen sie die Bühne der professionellen darstellenden Kunst und dürfen hautnah miterleben, wie Theater entsteht. Hier wird ganz anders gesungen als in dem Musikunterricht, den sie kennen, und auch die Musik, die zu Hause aus den Lautsprechern ertönt, ist oftmals eine andere Art des Gesanges. Ebenso sind die Dinge, die bei erwachsenen Zuhörern ganz und gar der Gewohnheit unterliegen, freilich für die Kinder *keine* Selbstverständlichkeit. Zum Beispiel, dass Hänsel von einer Frau gesungen wird. „Ich bin ein Bub und fürcht’ mich nicht“. „Ist doch gar kein Bub!“ „Kann es auch nicht sein, bei der Stimmlage, die der Komponist einst für den Hänsel vorgesehen hat“.

Nun steht er also an, der Besuch des Musikstücks, in dem dann vermutlich keine e-Gitarre zu hören sein wird ... Die Kinder der Klasse 4c in der Grundschule in der Weißenseestraße waren derart erwartungsfroh, dass einer gar meinte, der Opernbesuch stünde bereits für den *folgenden* Tag an. Doch dieses Ereignis sollte noch etwas auf sich warten lassen, denn man wollte *gut vorbereitet* in die Kinderoper gehen. So hat die Lehrerin bereits Wochen vorher, regelmäßig Stunden zum Thema abgehalten. Hier wurde sowohl Inhalt, musikalische Aufbereitung, Szenenbesprechungen, Stimmen, Orchester, Bühnenbild und vieles mehr besprochen. Auch der Komponist und seine Biographie fanden Einzug in die Unterrichtsstunden der jungen Wissbegierigen. In einer der Vorbereitungsstunden wurde unter anderem abgefragt, wer denn der Komponist dieser Oper sei. Die Arme schossen nach oben, jeder wollte sich mit großem Enthusiasmus am Wiederholen des Unterrichtsstoffes beteiligen. Nur mit der Aussprache haperte es noch ein wenig. Hier zeigte sich, dass der Name des Komponisten für Kinder nicht der einfachste zu merken ist. Der Anfang gelang da schon bei den meisten recht gut: Von Engelhu bis Enghubert kamen eigentlich alle Variationen mal zur Sprache. Am Schluss fand sich ein Junge, der den kompletten Namen noch im Sprechen zusammensuchte und aneinanderreichte. Wichtig war aber vor

allem, zu merken, wie neugierig, wie beteiligungsfreudig und wie begeistert die Kinder vom Unterrichtsstoff sind. Es gab keine Frage, bei der nicht mindestens ein Dutzend Kinderarme zum Melden nach oben schoss.

Es wurde geraten, was das Männlein, das da im Walde steht, eigentlich darstellt. Und ich kann es nur immer wieder betonen: es saß kein einziges Kind im Klassenraum, das nicht mit Feuereifer bei der Sache war!!

Aber es ging nicht nur um das Stück an sich. Es ging auch um das Besucherverhalten im Theater. Auch hier konnte ich feststellen, wie einsichtig die Kinder waren, wenn es um die Belange der Rücksichtnahme auf andere Zuschauer, auf Theatertraditionen (z.B. dass im Zuschauerraum nicht gegessen wird usw.) ging. Und das schönste daran war, dass die Kinder auch noch begeistert darüber waren, Werte wie Rücksichtnahme anzuerkennen und praktizieren zu dürfen. Das war eine tolle Erkenntnis!!

Auf die Frage, warum man im Zuschauerraum nicht essen darf, kamen Antworten wie:

„Damit es dort nicht aussieht wie im Kino.“

„Weil zum Beispiel *Chips essen* sehr viel Krach macht.“

„Weil man Cola verschütten kann und das gibt ganz schlimme Flecken, die man dann nicht mehr sauber kriegt.“

Und so weiter Es war eine Wonne, den Kindern zuzuhören und mir ist dabei schier das Herz auseinander gesprungen vor Freude über so eine erwachsene Einsicht. Nein, falsch! Über eine solch kindliche Einsicht. Erwachsene sind oft genug gar nicht so einsichtig und rücksichtsbedacht, wie diese Kinder der Klasse 4c. Ich bin guter Hoffnung, dass für die Kinder der Theaterbesuch genauso beeindruckend sein wird, wie für mich der Besuch bei den Kindern war.

AnDante

Die Lehrerin Brigitte Schönborn erklärt uns, wie sie den Besuch der Oper mit den Grundschulkindern vorbereitet hat:

„Schüler der 3. und 4. Klassen der Weissenseeschule in München Giesing besuchen wie jedes Jahr die Oper „Hänsel und Gretel“ von Engelbert Humperdinck im Staatstheater am Gärtnerplatz. Ein Opernbesuch mit Kindern dieser Altersstufe (8-10 Jahre) sollte entsprechend vorbereitet werden, damit sie nicht überfordert im Zuschauerraum sitzen. Schon vor Jahren habe ich ein Konzept entwickelt, das sich bewährt hat und eine große Spannung auf den geplanten Opernbesuch entstehen lässt. Zuerst sollte über die Entstehungsgeschichte der Oper, die ursprünglich nur als Singspiel im Familienkreis konzipiert war, gesprochen werden. Was aber noch wichtiger ist: Operngesang ist für Kinder gewöhnungsbedürftig. Beim ersten Hören dieser nicht gerade natürlichen Ausdrucksform, kommt noch Gelächter auf – doch schließlich verstehen die Kinder, dass Künstler anders singen müssen als sie selbst, um auch noch in den letzten Reihen des Theaters gehört zu werden.

Da ein großes Orchester besetzt ist und der Gesang nicht immer zu verstehen ist, sollten wichtige Textstellen den Kindern schon bekannt sein. Humperdincks Musik greift vor allem im ersten Teil (Daheim, Im Walde) auf bekannte Kinderlieder zurück, hat diese allerdings frei verändert. In Zusammenarbeit mit dem „Saarländischen Rundfunk“ habe ich, während meiner Lehrertätigkeit im Saarland, die Kinderlieder mit einem Kinderchor und einem Kinderorchester aufgenommen und sie dann den „Opernliedern“ (mit Klavierbegleitung) gegenüber gestellt.

Ein Skript für die Hand des Lehrers ist auch entstanden. Falls Lehrerkollegen anderer Schulen an diesem Skript Interesse

haben, können sie sich gerne mit mir in Verbindung setzen (Mobil-Tel.: 0170/3172348).

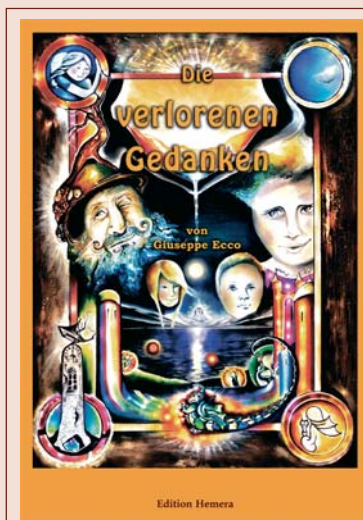
Inzwischen singen und spielen die Kinder auf dem Schulhof ganze Szenen nach und sind dann beim Opernbesuch kaum zurückzuhalten, mitzusingen (was man beim erwachsenen Theaterpublikum zuweilen auch beobachten kann).

Alles ist ihnen vertraut; sie freuen sich über jede Melodie, die sie wieder erkennen.

Das „Knusperhausbild“ erschließt sich dann wie von selbst – hier geschieht so viel auf der Bühne, es ist spannend und es wäre falsch, zu viel vorwegzunehmen. Erst in der Nachbereitung wird dieses Bild besprochen und vorgespielt. Bilder werden dazu gemalt und einzelne Szenen nachgespielt.



So vorbereitet wird ein Besuch der Oper „Hänsel und Gretel“ für die Kinder ein unvergessliches Erlebnis.“



Die verlorenen Gedanken – Eine Märchenoper von Marco Hertenstein Erstdruck der Sonderausgabe des gleichnamigen Buches

Erschienen bei © 2008 Edition Hemera, Hardcover, 45 Seiten mit mit 24 meist farbigen Illustrationen. EUR 19,90, zu beziehen über hemera@t-online.de, Tel.: 08806/959 208.

Auf der Suche nach den verlorenen Gedanken begeben sich Max und Josie auf eine abenteuerliche Reise. Ihre zufällige Begegnung mit dem alten Kräuter Alfons, der in einer abgelegenen und einsamen Berghütte wohnt, ist der Beginn einer fantastischen Geschichte in eine Welt voller Überraschungen. Seltsame und geheimnisvolle Wesen begleiten die beiden Kinder auf dem Weg, den verlorenen Gedanken auf die Spur zu kommen.

Die Musik zu dieser fantastischen Geschichte von Giuseppe Ecco schrieb der Komponist Marco Hertenstein. Trotz seines jungen Alters erhielt Hertenstein für sein kompositorisches Talent und die Einzigartigkeit seiner Musik bereits zahlreiche Auszeichnungen (u. a. den Franz-Grothe-Preis, den Rolf-Hans-Müller-Preis und den Deutschen Fernsehpreis („Das Wunder von Bern“, „Drama von München“, „Knef - Die frühen Jahre“, „Die Verhoevens“ u. v. m.). Seine erfolgreiche Zusammenarbeit mit bekannten Größen aus der Klassik- und Filmszene (u. a. mit Julia Fischer, Nils Mönkemeyer, Lang Lang, Münchner Philharmoniker, Enjott Schneider) unterstreichen seine internationalen musikalischen Qualitäten.

FRANUI und SVEN-ERIC BECHTOLF

„Dort ist das Glück“



Mit ihrer eigenen Interpretation von **Schubertliedern** ist das neunköpfige Ensemble **Franui** aus dem kleinen Osttiroler Dorf Innervillgraten bekannt geworden.

Gemeinsam mit Schauspieler, Autor und Regisseur **Sven-Eric Bechtolf** präsentierten die Musiker jüngst auch im Münchner Volkstheater ihren **„Liederabend für Musicbanda und einen verschwundenen Sänger“**, der bereits im letzten Jahr im Wiener Burgtheater für Furore sorgte. Pressestimmen wie der Kurier Wien warnten vor der „Kultgefahr!“. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung befand: „Immer schon gehaut, noch nie so gehört“.

„Dort ist das Glück“ – auch hier geht es um das Thema, das uns Menschen seit jeher die interessantesten Fragen aufwirft. (siehe auch den Leitartikel dieser Ausgabe). Auf ausgesprochen kurzweilig unterhaltsame Art und Weise stellen sich hier neun Musiker und ein Schauspieler dar. Wobei auch der musikalische Leiter, Andreas Schett, der zudem Trompete spielt, zu Beginn und zum Schluss, auf eine sehr eigene Art, die eher ungewöhnlichen aber keinesfalls uninteressanten Humor verrät, einen besonderen Sprechpart übernimmt. Es scheint, als wenn das Osttiroler Dorf Innervillgraten urplötzlich wie völlig selbstverständlich auf jeder Weltkarte zu finden ist. Und wenn man den Musikalischen Leiter auch dialektbedingt kaum versteht, muss man widersprüchlicherweise doch über jeden seiner Wortwitze lachen. Ab und an gibt es dann auch eine Übersetzung, insbesondere der Begriffe, die man eh schon verstanden hätte. Wobei gerade dies beabsichtigt scheint und vielleicht gar den besonderen Humor ausmacht.

Auch die musikalischen Darbietungen verraten einen sehr ungewöhnlichen Stil, der einem neu, aber durchaus entdeckenswert dünkt. Der Schauspieler erfreut ebenfalls in merkwürdiger Weise, ungemein sinnierend und dabei bis zur Atemlosigkeit plaudernd. Dabei verliert der Zuhörer keinen Moment das Inte-

resse an diesem kurzweiligen Abendprogramm. Und man kann ihn genießen, diesen Monolog, der mit irritierend unterhaltsamer Eintönigkeit die Zuhörer erfreut. Während die Musik mit überraschend vielfältiger Instrumentierung ganz ungewohnte Schubert-Töne hören lässt, beweisen alle neun Musiker, komödiantische Brillanz. Dass die Wahl der Instrumente auch noch Überraschungen bietet, überrascht schon fast nicht mehr. Hierbei zeigen beinahe alle Instrumentalisten, dass ihnen, ein einzelnes Instrument zu beherrschen, scheinbar nicht ausreicht. Gut, das sieht man schon ab und an in kleineren Ensembles. Aber, dass sie bei der Auswahl ihrer genial dargebrachten Interpretationen, auch noch die bemerkenswertesten Instrumenten-Kombinationen präsentieren, erstaunt doch sehr. Wiederholt musste ich mir die Augen reiben, um festzustellen, dass ich richtig sah. Eine Hackbrettspielerin, die auch Schlagzeug/Percussions spielt, ist dabei genauso ungewöhnlich, wie die Tatsache, dass je nach Vakanz auch schon mal die Harfenistin am Schlagzeug mit dem großen Becken Platz nimmt. Die musikalische Bearbeitung wie auch die poetischen Zwischentöne, einmal ganz anders. Es ist ein Abend, der verblüfft und dabei ungemein gefällt.

Demnächst, nämlich zwischen 18. und 21. Dezember ist dieses eigensinnig pointierte Ensemble im Mozarteum in Salzburg zu sehen und hören. Die **Musicbanda Franui** spielt hier ihre, ebenfalls ganz eigene Bearbeitung, diesmal der **Brahms-Volkslieder**.

Im Zeitraum **18.-21. Dezember** ist im **Mozarteum Salzburg** des Weiteren **Maestro Gustav Kuhn** zu erleben. Nach dem großen Erfolg im Vorjahr kommen **Gustav Kuhn** und das **Haydn Orchester wieder nach Salzburg**. Sie haben die **Missa Solemnis** und die **9. Symphonie von Beethoven** sowie die **4 Brahms-Symphonien** auf dem Programm. **AnDante**

Der Grüne Hügel im Tiroler Erl

AnDante traf den „König von Erl“

Er ist *der* Entertainer unter den Gesprächspartnern: Gustav Kuhn empfing mich zum Interviewtermin mit derart umwerfendem Charme, dass ich ihn eigentlich vom Fleck weg heiraten wollte. Da sein Interesse an mir jedoch schon nach wenigen Minuten vom Interesse für unser Magazin linksseitig überholt wurde und mir nicht mal die Zeit blieb, das Aufgebot zu bestellen, gab ich meinem ersten Impuls nicht nach und beließ ich es dabei, eine künstlerische Momentaufnahme zu skizzieren.

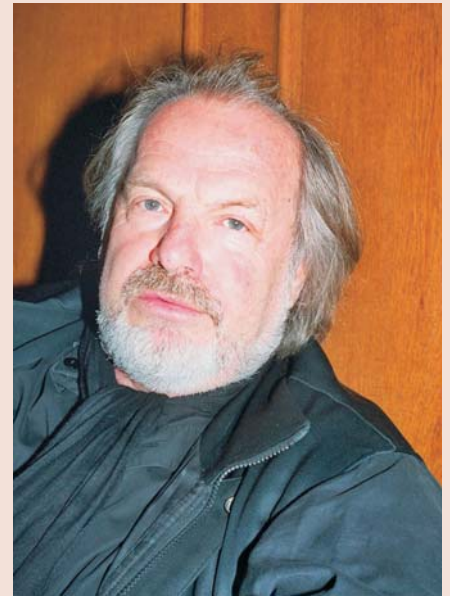
Hierfür nahm sich der Maestro jedoch enorm viel Zeit und so hatte ich die Möglichkeit, seine ausführlichen Erzählungen in Ruhe zu genießen. Es war eine Freude, ihm zuzuhören. Mit viel Witz und Geist erzählte er mir seine Erlebnisse, – es waren die abenteuerlichsten Ereignisse. Mit unglaublicher Spannung versehen, konnte ich im Geiste die tollsten Geschichten erleben. Wenn ich Filmproduzentin wäre, ich würde mich um die Rechte bemühen. Seine Karriere ist so voller interessanter Details, diese hier alle wiederzugeben, würde dem Magazin den Umfang eines dicken Buches verleihen.

Gustav Kuhn war an diesem Tag in prächtiger Erzählstimmung, das kann man nicht anders sagen. Daher fällt es mir schwer, zu glauben, dass er mit Journalisten auch schon weit unsanfter verblieben ist. Bei unserem Treffen zeigte er uneingeschränkten Sanftmut, kam irgendwie rüber wie ein gutmütiger Braunbär. Mir ist ja schon so manche

Bühnengröße über den Weg gelaufen, aber dass es mir bereits Freude bereitet, jemandem gegenüberzusitzen, dessen Persönlichkeit eine gewisse Neugierde nach außergewöhnlicher Charakterkraft stillt, ist eher selten. Das war beeindruckend. Die Ausstrahlung und die Präsenz, die man in seiner Gegenwart permanent spürt, ist etwas, was mir tatsächlich in bleibender Erinnerung ist.

Nichtsdestotrotz merkte man, dass er auch in sanftmütigsten Momenten nicht vergisst, wo's lang geht und dabei stets seine eigene Richtung beibehält. Ich habe an diesem Tag unheimlich viel Wissenswertes erfahren, und zwar Wissenswertes in jeglicher Beziehung, nicht nur hinsichtlich der Musik, sondern auch die Allgemeinbildung betreffend. Daher ist es unheimlich schwer, hier zu filtern. Alles, was er mir in diesem mehrstündigen Interview erzählt hat, wäre es wert, in voller Länge wiedergegeben zu werden. Doch muss ich mir dies, aufgrund des üblichen Umfangs eines Magazins, wohl doch für seine Biographie aufheben. Bei einem Porträt muss man sich ja leider einschränken. Womit soll man also bei Gustav Kuhn beginnen?

Nun, er hat seine heutige Reputation, vor allem in der Meinung der breiten Öffentlichkeit, in erster Linie aufgrund seiner Wagner-Dirigate erlangt. Dabei sieht er sich gar nicht so sehr „nur“ als Wagner-Dirigent. Auch die Tiroler Festspiele Erl hat er nicht wirklich mit dem Vorsatz gegründet, hier einmal Bayreuth Konkur-



renz zu machen. Er beschäftigt sich ebenso gerne mit Komponisten wie Beethoven, Brahms, Verdi, und wie sie alle heißen. Und so war er nicht all zu traurig darüber, beim diesjährigen Erl *„Zwischenspiel“* (wir haben darüber in der letzten Ausgabe berichtet), endlich auch mal wieder die Möglichkeit zu haben, sich unter anderem, intensiv mit der *Messa da Requiem* von Giuseppe Verdi, mit der *Missa Solemnis* von Ludwig van Beethoven, mit Gustav Mahlers *Symphonie Nr. 8*, mit *Symphonien* von Franz Schubert und *Messen* von Joseph Haydn, zu befassen. Das bereitet ihm die gleiche Freude, wie die Vorbereitung der Wagner'schen *„Meistersinger“*, die für nächstes Jahr auf dem Spielplan stehen. Wobei die Probenarbeit der *„Meistersinger von Nürnberg“* nun wiederum eine Ausnahmestellung in seiner Arbeitsroutine einnehmen. Hier gesellt sich eine gewisse Nervosität zur stets intensiven musikalischen Auseinandersetzung. Denn bei den Festspielen im nächsten Jahr wird Gustav Kuhn zum ersten Mal *„Die Meistersinger von Nürnberg“* dirigieren und dieser Debütgedanke, den man gedanklich nie ganz ausblenden kann, sorgt

freilich für eine gewisse zusätzliche Nervenanspannung in der Vorbereitungsarbeit. Als renommierter Dirigent für Wagner, das heißt renommiert ist hier noch untertrieben, bekommt man dann natürlich auch noch eine zusätzliche Portion Druck auferlegt. Die kann man überdies als Extrabemessung vermutlich nicht unbedingt gebrauchen. Es gilt, dem Anspruch gerecht zu werden, doch wie ich Gustav Kuhn künstlerisch einschätze, wird er diesen Anspruch noch bei weitem übertreffen!!

Richard Wagner hatte einst ganz bestimmte Vorstellungen davon, wie sein Oeuvre aufgeführt werden sollte. Als Rahmen für seine dramatische Nibelungentetralogie sollte ein großes Fest stattfinden. Die Aufführung sollte an drei aufeinander folgenden Tagen vonstatten gehen, an deren Vorabend das Vorspiel, als Einleitung gedacht, gegeben werden sollte. Diesbezüglich wählte er Bayreuth als Festspielort, wo 1876 auf dem so genannten „Grünen Hügel“ im eigens dafür errichteten Festspielhaus die ersten Bayreuther Festspiele, unter der mu-

sikalischen Leitung von Hans Richter, stattfanden.

Gustav Kuhn ist so etwas wie der Prototyp des unbequemen Kritikers unter den Kunstkennern. Und ich betone „unter den Kunstkennern“ hier ganz bewusst und mit viel Nachdruck. Denn die Gabe des Kritisierens auf allen möglichen und unmöglichen Ebenen ist gewissermaßen vielen in die Wiege gelegt worden, insbesondere wenn Kritik um des Kritisierens willen geübt wird. Wohingegen ein Gustav Kuhn weiß, wovon er spricht. Da hat jeder Satz Hand und Fuß. Die Intelligenz, mit der er seine Gedanken behandelt, ist so ausgeprägt, wie die Außergewöhnlichkeit seines innovativen Einfallsreichtums. Er bewegt sich nicht gerne mit dem Strom, auch wenn ihm der Gegenwind dabei heftig ins Gesicht weht. Doch genau dieser Gegenwind, der zuweilen in stürmische Böen übergeht, versucht immer wieder an seiner beharrlichen Entschlossenheit zu branden und kennzeichnet dabei nur, den ohnehin schon charaktervollen Ausdruck in seinen Augen. Gustav Kuhn ist ein Querdenker wie er im Buche steht und das ermöglicht ihm, seine brutal innovativen Einfälle nicht nur zu denken, sondern auch zu realisieren. Mit Ausdauer, mit Tatkraft und natürlich mit Können versetzt sein Wille tatsächlich Berge, und auf grüne Flächen versetzt er Festspielhäuser. Was keiner für möglich hält, macht er möglich. Genauso eigenwillig nähert er sich musikalischen Werken. Doch so präzise und perfektionistisch er an die Arbeit geht, so intensiv er sich mit der Musik befasst und so inakzeptabel es für ihn ist, sich bei der Probe ablenken oder gar stören zu lassen, so locker sitzt er einem andererseits dann wiederum im Gespräch gegenüber.

Die vor vielen Jahren geäußerte gedankliche Vorstellung, „Ich habe damals gedacht, wenn die Zuschauer nicht nach Erl kommen, dann spielen wir halt für die Kühe“, ist immer noch mein Lieblingszitat von ihm. Und genau diese Mutmaßung zeigt auch, wie viel Mut er besitzt. Solche Anschauungsweise beweist die Courage, die ihm denn auch den verdienten Erfolg beschert hat. Die zweibeinigen Zuschauer blieben nicht aus, die Kühe bekamen nur Stehplätze und blieben daher draußen, und mittlerweile genießen die Tiroler Festspiele Erl den Ruf, der Bayreuther Qualität ernsthaft Paroli zu bieten.

AnDante: „Wie haben Sie es geschafft, aus dem Nichts heraus, zumindest was die Umgebung betrifft, also sagen wir besser, aus dem Gras heraus, mit Ihren Festspielen den Ruf zu erlangen, qualitativ an den Ort aufgeschlossen zu haben, den Wagner damals selbst zum Festspielort Nummer eins auserkoren hat?“

Gustav Kuhn: „Wir können uns hier ausschließlich der Musik widmen. In Bayreuth geht seit Jahren viel zu viel Kraft, Energie und Konzentration in Machtkämpfe aller Art verloren.“

... Fortsetzung folgt.

Das ausführliche Interview zu weiteren Stationen, die bisherigen wesentlichen Meilensteine seiner beruflichen Laufbahn, der angestrebte Karrierhöhepunkt, von dem er in seinen eigenen Augen noch weit entfernt ist, und vor allem der unaufhörlich sprudelnde Ideenreichtum, aus dem er noch etliche Ziele erreichen möchte. Dies alles und einiges mehr, lesen Sie im zweiten Teil unseres Porträts „Gustav Kuhn“ in der nächsten Ausgabe des AnDante Kulturmagazins. **AnDante**

KULTUR AM NACHMITTAG



THEATERGEMEINDE MÜNCHEN

DER KARTEN- UND KULTURSERVICE

Sie gehen gerne ins Theater oder Konzert, möchten aber am frühen Abend wieder zu Hause sein? Dann melden Sie sich für den Nachmittags-Club der Theatergemeinde an! Wir organisieren Ihr Kulturprogramm.

Ihre Vorteile:

- 6-8 Nachmittagsveranstaltungen samstags, sonntags oder feiertags
- Abwechslungsreiches Programm Sprech- und Musiktheater · Konzerte
- Regelmäßige Einladungen
- Zeitsparend und bequem
- Ermäßigte Preise
- Keine Vorverkaufsgebühren

Infos unter T 089 / 535454

www.theatergemeinde-muenchen.de

Freuen Sie sich auf „Eine Tölzer Knäbin im hohen Norden“ – das Carmen-Debüt der Barbara Schmidt-Gaden



AnDante hat den Musical-Star Marianne Larsen an die Musikalische Komödie nach Leipzig begleitet



Auch Bariton Torsten Frisch reüssiert gleichermaßen im Osten wie im Westen

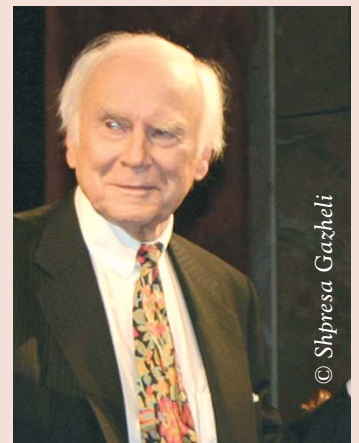


Dies und vieles mehr lesen Sie in unserer nächsten Ausgabe AnDante – *Das Kulturmagazin*.
Erscheint im März 2009



Auch wir möchten es nicht versäumen, LORIOT ganz herzlich zu seinem 85. Geburtstag zu gratulieren.

(„Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber nicht sinnvoll!“)



© Shpresa Gazheli

The **LATIN-GROOVE**
SCHOOL

Elsenheimerstr. 15 · 80687 München
Telefon 089 / 54 76 79 40
www.the-latin-groove-school.de



TANGO
Argentino

MILONGA

SCHLAGZEUG

PERCUSSION



Gewinnen Sie mit **AnDante** – *Das Kulturmagazin* Ihre Eintrittskarten für The Nokia Night of the Proms

Aus Belcanto wird AnDante

Sagen Sie uns Ihre Meinung!

und gewinnen Sie mit AnDante – *Das Kulturmagazin*
und eventim Ihre persönlichen Tickets für



The Nokia Night of the Proms
am 11. und 12. Dezember 2008,
20 Uhr, Olympiahalle München.

Unter allen Einsendungen, die uns bis 8.12.2008 erreichen, verlosen wir 3 x 2 Tickets.

Senden Sie Ihre Meinung bitte

per eMail an: **kontakt@engelhardt-verlag.de**

oder per Telefax an: **08193 / 999 726 oder 08193 /905 659**

oder per Post an: **Engelhardt Verlag, Hochstraße 3, 86949 Schöffelding**

Absender: _____

Telefon: _____

(Bitte deutlich schreiben, die Gewinner werden telefonisch benachrichtigt)

Einsendeschluß ist Montag, 8. Dezember 2008. Ausgeschlossen von der Teilnahme sind die Mitarbeiter des Verlages. Bei der, unter Aufsicht stattfindenden Verlosung, ist der Rechtsweg ausgeschlossen. AnDante – *Das Kulturmagazin* wünscht toi! toi! toi!

Bei eventim.de, Deutschlands größtem Ticket-Portal, können Sie aus einem Angebot von jährlich über 100.000 Veranstaltungen aus Konzerten, Comedy-, Kultur- und Sportveranstaltungen sowie Musicals, Festivals, Shows und Eventreisen Ihren Favoriten wählen.

Ob Tickets für Anna Netrebko, Porgy & Bess und José Carreras oder Tickets für Madonna, Tina Turner, Udo Lindenberg und Mario Barth –



eventim.de hat die Tickets für jeden Geschmack!